

# AUFSÄTZE 47 ZUR DISKUSSION

„Ehe das Proletariat seine Siege auf Barrikaden und in Schlachtlinien erringt, kündigt es seine Herrschaft durch eine Reihe intellektueller Siege an.“ (Karl Marx)

---

April 1989

11. Jahrgang

## Endzeit des Kapitals

- Kritik an E.Maurers Grossmann-Kritik
- Zur Zusammenbruchstendenz der kapitalistischen  
Produktionsweise
- Über den Begriff des 'Marxismus-Leninismus'

KB: Für ein neues sozialistisches Projekt

# Inhalt

---

---

Vorbemerkung	3
--------------	---

## Thema

---

---

Robert Schlosser

**Dicht daneben ist auch vorbei**

Eine Antwort auf Erwin Maurers Großmannkritik	5
---	---

I. Über die Notwendigkeit der Rekonstruktion der Marxschen Theorie	6
---	---

II. Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten (Das Marxsche Annäherungsverfahren)	7
--	---

III. Der Stellenwert der Reproduktionsschemata	15
--	----

IV. Wann ist das Kapital verwertet?	18
-------------------------------------	----

V. Profitrate und Profitmasse	20
-------------------------------	----

VI. Der Widerspruch zwischen Tauschwert und Gebrauchswert und die Grenze der Mehrwertproduktion	23
--	----

Anhang:

Zur Zusammenbruchstendenz der kapitalistischen Produktionsweise	28
---	----

Michael Vogt

<b>Über den Begriff des "Marxismus-Leninismus"</b>	40
--	----

1. Die Definition des "Marxismus-Leninismus"	40
--	----

2. Der Imperialismusbegriff	42
-----------------------------	----

2.1 Ökonomisch: Das Monopolkapital	43
------------------------------------	----

2.2 Politisch: Reaktion auf der ganzen Linie	45
--	----

2.3 Historisch: Die Niedergangsepoche des Kapitalismus	47
--	----

3. Der Marxismus-Leninismus - Marxismus unserer Zeit?	50
---	----

4. Die westdeutsche ml-Bewegung	52
---------------------------------	----

## Rezensionen

---

- Willi Dickhut: Materialistische Dialektik und  
bürgerliche Naturwissenschaft (f.). 56

## Neuerscheinungen

---

### *HINTERGRUND*

- Marxistische Zeitschrift für Gesellschaftstheorie und Politik. 68

## Dokumentation

---

- KB: Der KB und die Linke. 71

## Anzeige

---

- MEG: Frühjahrsurlaubsschulung. 78

1. Die Abonnenten werden dieses Heft der *AzD* genau zehn Jahre nach Erscheinen der Pilotnummer (März 1979) in den Händen halten. Es ist Zufall, keine Jahrestagenostalgie, daß dieses Datum Anlaß ist, das Programm der Zeitschrift neu zu überdenken. In der Nr. 1 (Mai 1979) schrieben wir: "Das Programm der Zeitschrift läßt sich ... in wenigen Sätzen umreißen: Ihr Hauptziel ist die Forcierung der theoretischen Auseinandersetzung in der westdeutschen ml-Bewegung, um so den Prozeß der Vereinigung der Marxisten-Leninisten zu beschleunigen." Dieses Ziel blieb in der Folgezeit, wenn auch mit weiter gefaßten Adressaten (Vereinigung der revolutionär kommunistischen Organisationen), bestehen. Heute diskutieren die Kommunistischen Gruppen, die die Zeitschrift finanziell stützen und aus deren Arbeitsgruppen heraus die meisten Artikel entstehen, über das Ende dieser Zielsetzung.

Eine schleichende Sozialdemokratisierung der revolutionären Bewegung im Gefolge der "Wende" und die Auflösung einstiger Gemeinsamkeiten in Prinzipienfragen machen es nötig, den Weg hin zu einer kommunistischen Partei neu zu überdenken. Nicht zuletzt die Blütenträume von neuen linken Vereinigungsprojekten, die im Gefolge der Krise der DKP vielerorts ins Kraut schießen, belegen dies. Wir werden in den nächsten Ausgaben über die Ergebnisse der Debatte in den KGs berichten.

2. Die **Endlichkeit des Kapitals** ist zum Thema geworden in der Debatte, in der sich die Linke über ihren derzeitigen Standort zu vergewissern sucht. Die Krise der DKP, die Hoffnungen und Spekulationen über neue Möglichkeiten zu Umgruppierungen geweckt hat, trägt kräftig dazu bei. Mit dem Vorschlag für ein Reformprogramm 'BRD 2000', mit dem die schwankende Partei eine Orientierung auf Zusammenarbeit mit der SPD begründen will, sind die Überlebensaussichten des Kapitals zum Thema geworden. Werden doch dort die Notwendigkeiten, den Kapitalismus friedensfähig und für die arbeitenden Menschen sozial erträglich zu gestalten, aus der Perspektive einer absehbaren längerfristigen Koexistenz von Kapitalismus und Sozialismus geschlossen.

In einem Gespräch, das leitende Mitglieder der VSP mit Georg Fülberth führten, akzeptierte Jakob Moneta die Einschätzung, daß es richtig sein könne, das Erreichte zu verteidigen. Eine solche Perspektive gelte jedoch nur, wenn "wir davon ausgehen, daß der Kapitalismus noch eine lange Periode des Aufschwungs vor sich hat". Er wandte

jedoch dagegen ein, daß es zu "neuen und schwereren Krachs und Krisen" kommen wird. Georg Fülberth entgegnete, daß sich ein neuer Akkumulationstypus entwickelt habe, mit dem sich zeigt, daß der Kapitalismus über seine Krisen hinaus überlebensfähig ist. "Ich würde auch sagen, die Tatsache, daß dieser Kapitalismus von Krise zu Krise eilt, sagt noch nichts über seine Endlichkeit aus" (SoZ, 16.2.1989).

3. Auch die Autoren, die zum Themenschwerpunkt der vorliegenden Ausgabe der *Aufsätze zur Diskussion* beitragen, beschäftigen sich mit unterschiedlichen Theorien über die **Endzeit des Kapitals**.

Robert Schlosser will in seinem Beitrag zur Kritik der Großmannkritik des Genossen Maurer (siehe *AzD* 45) das Zusammenbruchsgesetz Großmanns verteidigen. Das Gesetz stimme eindeutig mit einigen theoretischen Ansätzen bei Marx überein, aus denen hervorgehe, daß Marx in eine ähnliche Richtung gedacht habe, in der Großmann später weitergearbeitet hat. Die Werke Großmanns wären somit ein wichtiger Beitrag zur Erkenntnis des notwendigen Zusammenbruchs der auf dem Tauschwert beruhenden Produktion.

Michael Vogt dagegen kritisiert die auf Lenin zurückgehende Vorstellung, der Kapitalismus des zwanzigsten Jahrhunderts sei eine überlebte, sterbende Produktionsweise. Mit diesen Vorstellungen der Imperialismustheorie müsse gebrochen werden. Mehr noch plädiert er für eine Abkehr vom "Begriff des Marxismus-Leninismus" als Marxismus unserer Zeit.

Die *AzD*-Redaktion

Robert Schlosser

## DICHT DANEBEN IST AUCH VORBEI!

(Eine Antwort auf Erwin Maurers Großmannkritik<sup>1</sup>)

Im Resümee seiner Kritik an Henryk Großmanns Hauptwerk *Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems* läßt uns Erwin Maurer wissen, daß "neben der neuerlichen Feststellung bekannter Trends der kapitalistischen Ökonomie" bei Großmann "ein Komplex von fehlerhaften Neuinterpretationen der Dynamik des Akkumulationsprozesses" vorliegt. Zu diesem Ergebnis gelangt er nach knapp 20 Seiten "Darstellung und Kritik" des Großmannschen Beitrags zur Kritik der politischen Ökonomie. Für die weitere theoretische Arbeit der KGs NHT dürfte Großmann damit wohl begraben sein.

Nun macht gerade der Aufsatz von Erwin Maurer erneut deutlich, daß die NHT - und nicht nur sie - gut daran täte, von Großmann zu lernen. Bei ihren eigenen Bemühungen um eine richtige Akkumulations- und Krisentheorie hat es schließlich schon verschiedene "Ausrutscher" gegeben - vergl. etwa Heiner Karuscheits Abriß der Marxschen Akkumulations- und Krisentheorie in der *Gemeinsamen Beilage* Nr. 1/85 und meine in den *AZD* Nr. 33 veröffentlichte Kritik daran - so daß eine gründliche Bearbeitung dieser Thematik, sowie entsprechender theoretischer Arbeiten, angebracht wären. Von einer gründlichen Bearbeitung der Theorie Henryk Großmanns hingegen kann bei Erwin Maurer nicht die Rede sein. Die Darstellung ist oberflächlich und die Kritik führt zu teilweise absurden Positionen in den strittigen Fragen.

Da ich mich selbst seit längerem mit verschiedenen Schriften Großmanns und natürlich auch mit seinem Hauptwerk beschäftigt habe, werde ich im Folgenden den Versuch unternehmen, wichtige und zentrale Aspekte des Ansatzes von Henryk Großmann herauszuarbeiten und positiv zu würdigen. Dies lag sowieso in meiner Absicht, weil ich Großmanns Beitrag für sehr wichtig halte. Erwin Maurer ist der willkommene Anlaß, der mich an die Schreibmaschine treibt.

<sup>1</sup> Erwin Maurer, *Henryk Großmann: Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems. Darstellung und Kritik*, *AzD* 45, S. 32-53.

## I. Über die Notwendigkeit der Rekonstruktion der Marxschen Theorie

Großmanns Hauptwerk *Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems* erschien im Jahre 1929, also zu einem Zeitpunkt, als die bis auf den heutigen Tag schwerste und längste Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft begann. Innerhalb der marxistischen Theorie (sozialistische Internationale, Komintern) existierten verschiedene Varianten einer Krisentheorie, die aber allesamt um die Punkte Disproportionalität, Anarchie des Marktes und Unterkonsumtion kreisten. Großmann war der Einzige, der die Gesetzmäßigkeiten der Krisen aus der Gesetzmäßigkeit der Überakkumulation von Kapital ableitete. Dieser Ansatz hat eine größere Bedeutung erst wieder erlangt in der Kapitalismuskritik der frühen 70er (Mattik, Schmiede, Deutschmann etc.) und der 80er Jahre (SOST, Altvater, Semmler, Hoffmann etc.). Auf wackeligen Füßen die Kritik der politischen Ökonomie gerade auch in der Komintern stand, das macht ihr führender Theoretiker auf diesem Gebiet, Eugen Varga, deutlich. Man denke nur an seine "Darstellung" der marxistischen Krisentheorie (1. Vierteljahresbericht 1931, *Inprekorr* Nr. 43 vom 9. Mai 1931). Im Telegrammstil läßt sich diese "Mißhandlung" der Marxschen Kapitalkritik so kennzeichnen:

Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung, keine Proportionalität zwischen Produktionskraft und Konsumtionskraft, Unterkonsumtion der Massen und über allem thront der unbekannt Markt, die Anarchie, die Planlosigkeit. Die Konkurrenz muß zur Erklärung von allem und von nichts herhalten: "Gesellschaftliche Produktion bei privater Aneignung bedeutet Konkurrenz der einzelnen Kapitalisten. Die Konkurrenz erwingt die Konzentration der Produktion und die Akkumulation von Kapital." (*Inprekorr* Nr. 43, S. 1026).

Marx hat sich nicht vertan, als er den Akkumulationsprozeß des Kapitals im 1. Band analysierte, wo von Konkurrenz überhaupt nicht die Rede ist. Er kommt im 3. Band auf die Konkurrenz zu sprechen, aber auch hier wird sie nicht zur Erklärung herangezogen, sondern selbst erklärt. Doch lassen wir das. Es ist hier nicht der Ort, die Verballhornungen der Kritik der politischen Ökonomie durch die Komintern abzuhandeln. Meiner Meinung nach gibt es jedenfalls nur zwei wirklich bedeutende theoretische Beiträge aus der Zeit der Weltwirtschaftskrise:

der bürgerliche kommt von Keynes, der marxistische kommt von Großmann.

Großmann vermochte gerade dadurch einen bleibenden Beitrag zur Kritik der politischen Ökonomie zu verfassen, daß er versuchte, den Gesamtzusammenhang des Marxschen *Kapital* sowie die zugrundeliegende Forschungsmethode zu rekonstruieren. Hätten Leute wie Varga sich etwas mehr mit der Marxschen Methode befaßt, wären ihnen ihre Konkurrenzargumente wahrscheinlich in der Schreibmaschine stecken-geblieben.

Erwin Maurer verliert über diesen Versuch der Rekonstruktion der Marxschen Methode buchstäblich nur ein Wort. Er erwähnt ihn nämlich. Von einer Darstellung dieses von Großmann selbst als so zentral bezeichneten Ansatzes kann keine Rede sein.

## II. Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten (Das Marxsche Annäherungsverfahren).

Es kann auch heute gar nicht oft genug betont werden, daß die Kapitalismuskritik von Marx

a) in den drei Bänden des *Kapital* zu einem einheitlichen Ganzen geformt wurde, dessen einzelne Teile nur im Gesamtzusammenhang verstanden werden können und

b) seine Theorie sich auf unterschiedlichen Ebenen der Abstraktion bewegt.

Das Verständnis der Marxschen Theorie wurde sicherlich erschwert durch den Umstand, daß zwischen der Veröffentlichung der einzelnen Bände des *Kapital* jeweils Jahre ins Land gingen. Die über verschiedene Schriften verstreuten kurzen Anmerkungen zu seiner wissenschaftlichen Methode geben Auskunft über seine Anlehnung an die Hegelsche Dialektik, wie auch an die Forschungsmethoden der modernen Naturwissenschaften. Die kritische Verarbeitung von beiden ermöglichte erst seine dialektisch-materialistische Ausarbeitung der Kritik der politischen Ökonomie.

Ein großer Teil der Kritiken an Marx' *Kapital* basiert auf dem "gesunden Menschenverstand", der nach steter Übereinstimmung von Theorie und Empirie verlangt. Mit diesem Anspruch aber wird letztlich jeder Anspruch auf Wissenschaft, auf tiefere Erkenntnis der komplizierten Zusammenhänge in Natur und Gesellschaft preisgegeben.



In einer Reihe bemerkenswerter und einigermaßen leicht verständlicher Aufsätze hat Werner Heisenberg die Bedeutung der modernen Physik in unserer Zeit umrissen.<sup>2</sup> Darin wird deutlich, wie sehr sich die durch Newton beschriebenen Gesetze der Mechanik und die Quantentheorie der modernen Atomphysik durch ihre unterschiedlichen Ebenen der Abstraktion unterscheiden. Heisenberg arbeitet aber auch die Mittelglieder zwischen den beiden Arten der Naturbetrachtung heraus und zeigt so, daß es sich nicht um vollständig einander ausschließende Methoden und Erkenntnisse handelt. Was sie nicht zuletzt unterscheidet, ist ihre unterschiedliche Nähe zu den Oberflächenerscheinungen der uns umgebenden Welt.

Spätestens seit der Entwicklung der Atomphysik wissen wir, daß auch die Naturwissenschaften nicht mit "Reagenzglas und Mikroskop" auskommen, sondern ebenfalls auf die Kraft der theoretischen Abstraktion angewiesen sind, um den Naturgesetzen auf die Schliche zu kommen. Der von Marx im Vorwort zum 1. Band des *Kapital* betonte Unterschied zwischen Natur- und Gesellschaftswissenschaften bezüglich ihrer Methoden verliert damit an Bedeutung.

Die Abstraktion ist wesentliches Instrument wissenschaftlichen Erkennens. Sie ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Die gefundenen abstrakten Bestimmungen führen zur "Reproduktion des Konkreten im Wege des Denkens" (Marx). Marx betont, daß "die Methode, vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen, nur die Art für das Denken ist, sich das Konkrete anzueignen, es als ein geistig Konkretes zu reproduzieren"<sup>3</sup>. Dies ist auch der Weg des Erkennens, der zwischen dem 1. und 3. Band des *Kapital* zurückgelegt wird.

Marx entdeckte und beschrieb allgemeine Bewegungsgesetze der kapitalistischen Ökonomie auf der Basis seiner Werttheorie, die sich durch ein hohes Abstraktionsniveau auszeichnet. Abstrahiert wird von den vielfältigen, teils widersprüchlichen Erscheinungen der Konkurrenz und des Marktes. Der Wert selbst ist kein unmittelbar erfahrenes Faktum. Die auf Basis der Werttheorie formulierten Gesetzmäßigkeiten setzen sich nur der Tendenz nach durch, werden in der Wirklichkeit durch mannigfache Umstände modifiziert.

In den ersten beiden Bänden des *Kapital* ist die Theorie vom "Kapital im allgemeinen" enthalten sie trägt insoweit vorläufigen

<sup>2</sup> *Physik und Philosophie*, Ullstein Materialien, Frankfurt, 1984

<sup>3</sup> vgl. *Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie*, MEW 13, S. 632.

Charakter, als ihre Aussagen auf der reinen Werttheorie beruhen und noch nicht mit den Oberflächenerscheinungen der Konkurrenz vermittelt sind. Beispielsweise geht Marx hier von der Identität von Wert und Preis aus. Er nimmt, wie Großmann es sagt, den Spezialfall der Konkurrenz an, in dem Angebot und Nachfrage sich decken. Er stellt somit die kapitalistische Produktionsweise unter der Annahme des Gleichgewichts dar.

"Der Austausch oder Verkauf der Waren zu ihrem Wert ist das Rationelle, das natürliche Gesetz des Gleichgewichts; von ihm ausgehend sind die Abweichungen zu erklären, nicht umgekehrt aus den Abweichungen das Gesetz selbst"<sup>4</sup>.

Im 3. Band des *Kapital*, der nach seinem Erscheinen für so viel Verwirrung unter den Marxisten sorgte, verläßt Marx die skizzierte Abstraktionsebene der Darstellung.

"Die Gestaltungen des Kapitals, wie wir sie in diesem Buch entwickeln, nähern sich (also) schrittweise der Form, worin sie auf der Oberfläche der Gesellschaft, in der Aktion der verschiedenen Kapitale aufeinander, der Konkurrenz, und im gewöhnlichen Bewußtsein der Produktionsagenten selbst auftreten"<sup>5</sup>.

Marx setzt sich nun damit auseinander, daß Wert und Preis in der Wirklichkeit nicht identisch sind, daß es vielmehr in den Grenzen der objektiven Wertstrukturen systematische Abweichungen des Preises vom Wert in der Austauschsphäre gibt. Der Wert erscheint jetzt als Resultat der Bewegung der vielen Einzelkapitale bzw. als Gesetz des Ausgleichs der Abweichungen. Wert und Preis werden erst wieder deckungsgleich mit Bezug auf das gesellschaftliche Gesamtkapital. Zentral in diesem Zusammenhang ist die Theorie der allgemeinen Durchschnittsprofitrate, in der die Abweichungen des Preises vom Wert und der Ausgleichungsprozeß dargestellt werden. Der Zusammenhang zwischen Wertstruktur des Kapitals und seiner Profitabilität (vgl. Akkumulationstheorie des ersten Bandes, organische Zusammensetzung etc.) wie er in der Theorie vom Kapital im allgemeinen oder innerhalb der Grenzen der "reinen" Werttheorie entwickelt war, wird hier neu formuliert. Erst auf dieser Grundlage arbeitet Marx das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate heraus, das die wesentlichen Entwicklungstendenzen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals und damit einer gegebenen kapita-

<sup>4</sup> *Kapital* Band 3, S. 186.

<sup>5</sup> *Kapital* Band 3, S. 33.

listischen Volkswirtschaft zum Ausdruck bringt. (Die weiteren Darstellungen des 3. Bandes des *Kapital*, die im wesentlichen die Aufteilung des Mehrwertes in seine konkreten Formen behandeln, sollen uns hier nicht weiter interessieren.)

Nach Jahren der theoretischen Ignoranz gegenüber der Bedeutung dieser Zusammenhänge des Marxschen *Kapital*, war es Großmann, der sich dieser Fragen annahm und das Marxsche Verfahren als "Annäherungsverfahren" kennzeichnete. Neben seinem Hauptwerk siehe dazu auch die Artikel: *Die Änderung des ursprünglichen Aufbauplanes des Marxschen Kapital und ihre Ursachen*; und *Die Wert-Preistransformation bei Marx und das Krisenproblem*.

An dieser Stelle halte ich es für angebracht, Großmann einmal selbst länger zu Wort kommen zu lassen. Er schreibt:

"Zu untersuchen ist die empirisch gegebene Welt der Erscheinungen, die konkrete Erscheinungswelt. Diese ist aber zu kompliziert, um unmittelbar erkannt zu werden. Wir können uns ihr nur stufenweise nähern. Zu diesem Zweck werden zahlreiche vereinfachende Voraussetzungen gemacht, die uns erlauben, das Erkenntnisobjekt in seiner Kernstruktur zu erkennen. Dies ist die erste Erkenntnisstufe im Marxschen Annäherungsverfahren. Diesem methodologischen Gedanken Marxs entspricht sein Reproduktionsschema, welches den Ausgangspunkt seiner gesamten Analyse bildet und bereits den Ausführungen des I. Bandes des 'Kapital' zugrunde liegt. Unter den anderthalb Dutzend vereinfachender Voraussetzungen, die mit dem Reproduktionsschema aufs Engste verknüpft sind, befinden sich z. B. die Annahmen: daß die kapitalistische Produktionsweise isoliert, d. h. daß der Außenhandel ausgeschlossen ist; daß die Wirtschaft nur aus Kapitalisten und Arbeitern besteht, daß daher von allen sogenannten "dritten Personen" bei der Analyse abstrahiert wird; daß die Waren zu ihren Werten verkauft werden; daß vom Kredit abgesehen wird; daß der Wert des Geldes als konstant angenommen wird usw.

Es ist nun klar, daß man dank dieser fiktiven Voraussetzungen sich von der empirischen Wirklichkeit zunächst entfernt, während doch diese Wirklichkeit zu erklären ist. Daraus ergibt sich, daß die so gewonnenen Erkenntnisse nur vorläufigen Charakter haben können, daß also der ersten Erkenntnisstufe eine zweite, definitive folgen muß. Zu jeder vereinfachenden Voraussetzung gehört eine nachträgliche Korrektur, welche die zunächst vernachlässigten Elemente der realen Wirklichkeit nachträglich berücksichtigt, wodurch die ganze Untersuchung stufen-

weise an die komplizierte konkrete Erscheinungswelt näher gerückt und in Übereinstimmung mit ihr gebracht wird"<sup>6</sup>.

Natürlich geben diese "kurzen Bemerkungen" - so wurden sie von Großmann selbst bezeichnet - die Marxsche Methode nicht vollständig wieder. Sie lassen sich unter verschiedenen Gesichtspunkten kritisieren. Es war nicht zuletzt der Begriff "Annäherungsverfahren", der zum Widerspruch provozierte und vor allem die Dogmatiker auf den Plan rief. Hören wir dazu Fritz Behrens:

"In Wirklichkeit hat Großmann die Marxsche Methode nicht begriffen ... Die Methode von Marx ist dialektisch und materialistisch zugleich. Zur Erforschung der Gesetze der Wirklichkeit, die unter der Oberfläche der Erscheinung liegen, sind Abstraktionen notwendig. D. h. man muß es verstehen von dem, was an dem jeweils untersuchten Zusammenhang unwesentlich ist, abzusehen, um das Wesentliche zu erfassen ... Die Marxschen Abstraktionen entsprechen gemäß der materialistischen Methode völlig den wirklichen Zusammenhängen. An die Stelle dieser Methode der materialistischen Dialektik setzt Großmann seine "Stufentheorie" der Erkenntnis ... Großmann hat das dialektische Prinzip der Abstraktion mißverstanden. Er legt es aus im Sinne der formalen Logik und setzt es gleich mit der Methode der "Isolierung"<sup>7</sup>.

Es hat hier den Anschein, als habe Behrens die Marxsche Methode richtiger und vollständiger erfaßt. Schließlich fallen ja die Begriffe "dialektisch" und "materialistisch". Bei näherem Hinschauen stolpern wir jedoch über nichts als dogmatische Plattheiten, die in ihrem wesentlichen Aussagegehalt falsch sind. Besonders deutlich wird dies in dem von mir hervorgehobenen Satz, daß die "Marxschen Abstraktionen ... völlig den wirklichen Zusammenhängen entsprechen". Gerade dieser Unfug ist es, der zu verheerenden Mißverständnissen bezüglich des Marxschen *Kapital* geführt hat und letztlich die Preisgabe der Werttheorie heraufbeschwor. Bezeichnenderweise spricht Behrens das unterschiedliche Abstraktionsniveau in den ersten beiden und im dritten Band des *Kapital* in diesem Zusammenhang nicht an, sondern begnügt sich mit der überaus "klugen" Feststellung, daß mit Hilfe von Abstraktionen das Unwesentliche ausgesondert wird, um das Wesentliche zu erfassen. Folgen wir dieser Logik, so entsprechen die Aussagen der

<sup>6</sup> Henryk Großmann: *Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems*. Leipzig, 1929, S. VI, VII.

<sup>7</sup> Fritz Behrens, *Zur Methode der Politischen Ökonomie*, Akademie Verlag Berlin 1952, S. 46/47

Wert- und Mehrwerttheorie des ersten und zweiten Bandes des *Kapital* "völlig den wirklichen Zusammenhängen". Danach wäre der 3. Band eigentlich "unwesentlich". Und so ist er denn ja auch lange Zeit behandelt worden, obwohl er nach seinem Erscheinen zunächst für viel Wirbel gesorgt hat<sup>8</sup>.

Marx selbst spricht im 3. Band (wie bereits erwähnt) von einer "schrittweisen" - man könnte auch sagen stufenweisen - Annäherung an die konkreten Oberflächenerscheinungen, wie sie aus dem Bewegungsprozeß des Kapitals als Ganzem hervorgehen. Wir haben es also im *Kapital* unzweideutig mit unterschiedlichen Abstraktionsebenen zu tun, die sich durch unterschiedliche Nähe zu den konkreten Erscheinungen der Wirklichkeit auszeichnen. Mit den Begriffen "wesentlich" und "unwesentlich" kommen wir hier augenscheinlich nicht weiter. Behrens kommt über eine bloße Gegenüberstellung von "formaler Logik" und "dialektischem Prinzip" nicht hinaus. Kein wissenschaftliches Verfahren kann jedoch auf die Elemente der formalen Logik verzichten. Isolierung und stufenweise Annäherung widersprechen dem "dialektischen Prinzip" nicht, sondern sind vielmehr integraler Bestandteil der materialistischen Dialektik.

In seinen kritischen Bemerkungen zur "Methode der Politischen Ökonomie" macht Marx diesen Zusammenhang deutlich, auch wenn er nicht wortwörtlich von Annäherung spricht, sondern vom "Gang des abstrakten Denkens, das vom Einfachsten zum Kombinierten **aufsteigt**" und gerade dadurch dem "wirklich historischen Prozeß"<sup>9</sup> entspricht.

Nach dem Erscheinen des 3. Bandes des *Kapital* und der daran anknüpfenden, aber nicht zu Ende gebrachten Diskussion über das Verhältnis dieses 3. zu den beiden ersten Bänden kam es allmählich zur Herausbildung zweier Richtungen unter den "Marxisten". Die erste Richtung, um die sich Bernstein große Verdienste erworben hat, landete schnell bei der Ablehnung der Werttheorie. Sie sei eine bloße Fiktion und könne letztlich zur Erklärung der konkreten Wirklichkeit nichts beitragen. Die zweite Richtung, die sich später formierte, würde ich als dogmatisch bezeichnen. Von ihr wurde die Übereinstimmung der abstrakten Bestimmungen der Werttheorie mit der Wirklichkeit behauptet.

<sup>8</sup> vgl. dazu Bo Gustaffson, "Die Interpretation des dritten Bandes des Kapital", in: *Marxismus und Revisionismus*, Europäische Verlagsanstalt 1972, S. 52 ff

<sup>9</sup> *Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie*, a.a.o., S. 633, Herv. von mir, R.S.

Die Fehler beider Richtungen stehen in engem Zusammenhang mit dem Unverständnis für die Marxsche Methode und hier gerade jener Aspekte dieser Methode, die Großmann besonders hervorgehoben hat. In beiden Fällen endet das inhaltlich gesehen in der Leugnung der "rein ökonomischen" Zusammenbruchstendenz des Kapitalismus<sup>10</sup>. Das Unverständnis für den Aufbau des *Kapital* und der zugrundeliegenden Methodik (Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten und damit Annäherung an die wirklichen Zusammenhänge durch Vermittlung des "Wesens" mit den "Phänomenen", folglich verschiedene Abstraktions-ebenen) führt somit letztlich zur Preisgabe der Werttheorie. Der Vorwurf einer mechanistischen "rein ökonomischen" Zusammenbruchstheorie trifft Marx geradeso wie Großmann. Hören wir dazu, wie Marx selbst seine Ausführungen über das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate abschließt:

**"Es zeigt sich hier in rein ökonomischer Weise, d. h. vom Bourgeoisstandpunkt, innerhalb der Grenzen des kapitalistischen Verstandes, vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion selbst, ihre Schranke, ihre Relativität, ..." <sup>11</sup>.**

Akzeptieren wir die Wert- und Mehrwerttheorie, so bewegen wir uns zunächst innerhalb der Grenzen einer "rein ökonomischen" Betrachtungsweise. Wir tun dies in dem Bewußtsein, daß die ökonomischen Kategorien "nie existieren außer als abstrakte, einseitige Beziehung eines schon gegebenen konkreten, lebendigen Ganzen ... Auch in der theoretischen Methode ... muß das Subjekt, die Gesellschaft, als Voraussetzung stets der Vorstellung vorschweben"<sup>12</sup>. Mit Hilfe der Wert- und Mehrwerttheorie ist es gelungen, die immanenten, sozusagen rein ökonomischen Bewegungsgesetze des Kapitalismus auf ihren Begriff zu bringen. Die theoretische Reproduktion dieser Bewegungsgesetze beginnt mit den einfachsten und abstraktesten Bestimmungen und endet bei den kombinierten, vielschichtigen Oberflächenerscheinungen des Kapitalismus. Marx steigt vom Abstrakten zum Konkreten auf. Seine Theorie, seine Begriffe geben die lebendige Wirklichkeit annäherungsweise wieder. Ich verweise hier auf einen Brief von Engels an Conrad Schmidt vom 12.3.1895, der aus Anlaß einer Debatte um die Bedeutung des 3. Bandes des *Kapital* geschrieben wurde. Engels betont hier, daß alle

<sup>10</sup> vgl. hierzu ebenfalls Behrens a.a.O., S. 47.

<sup>11</sup> *Kapital* Band 3, S. 270, Herv. von mir, R.S.

<sup>12</sup> *Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie*, a.a.o., S. 632 f.

ökonomischen Gesetze "keine andere Realität (haben) als in der Annäherung"<sup>13</sup>.

Marx war Kommunist, Revolutionär und nicht etwa politischer Ökonom. Seine Kritik der politischen Ökonomie sollte die Einsicht in den Gang und die Bedingungen des Klassenkampfes schärfen, ihm dienen. Indem bei seinem Verfahren gedanklich das Subjekt, die Gesellschaft, unterstellt ist, ist auch der aus den widersprüchlichen sozialen Beziehungen hervorgehende Klassenkampf als gegeben unterstellt. Die Theorie beleuchtet die objektiven Hintergründe des Klassenkampfes, zeigt seine Unvermeidbarkeit und Perspektive auf. Insofern handelt es sich beim *Kapital* um eine "rein ökonomische" Theorie, deren Ergebnisse uns Aufschluß geben über das immanente Spiel der Kräfte der kapitalistischen Produktionsweise. Vorläufig sind diese Ergebnisse in zweierlei Hinsicht: einmal durch den angesprochenen Prozeß des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten, der Annäherung an die kapitalistische Wirklichkeit, zum anderen im Hinblick auf die konkreten Gestaltungen und Umgestaltungen der Gesellschaft (Klassenkampf).

Wenn auch Marx die inneren Schranken anspricht, an die die Mehrwertproduktion stößt, so ist er sich doch im klaren darüber, daß der Kapitalismus nur durch den bewußten Klassenkampf überwunden werden kann. Das gleiche gilt jedoch auch für Henryk Großmann, dem immer wieder und auch heute noch die Vorstellung eines automatischen Zusammenbruchs des Kapitalismus unterstellt wird. Hören wir ihn dazu noch einmal länger in einem Zitat aus einem Brief an Paul Mattik vom 21.6.1931. Nachdem Großmann hier nochmals die Zusammenbruchstendenz der Kapitalakkumulation angesprochen hat, fährt er wie folgt fort:

"Es entsteht eine objektive revolutionäre Situation: das System zeigt, daß es die Lebensbedingungen der Bevölkerung nicht mehr sichern kann. Aus dieser objektiven Situation und durch sie wird der Klassenkampf verschärft, d. h. zur objektiven Situation tritt erst in dieser Entwicklungsphase der subjektive Faktor, daß die Arbeiterklasse durch ihren Klassenkampf imstande ist, das System zu stürzen. Selbstverständlich liegt mir der Gedanke fern, daß der Kapitalismus 'von selbst' oder 'automatisch' zusammenbrechen muß, wie das Hilferding und andere Sozialisten (Braunthal) gegen mein Buch behaupten. Nur durch den Klassenkampf der Arbeiterklasse kann er gestürzt werden.

<sup>13</sup> Marx/Engels "Briefe über das 'Kapital'", Dietz Verlag Berlin, S. 272.

Aber ich wollte zeigen, daß der Klassenkampf allein nicht ausreicht. Es genügt nicht der Wille zum Sturz allein ... Nur in den Endphasen der Entwicklung sind die objektiven Bedingungen vorhanden, die erst die Voraussetzung für das erfolgreiche siegreiche Eingreifen der Arbeiterklasse schaffen ... Man kann nicht 'abwarten', bis zuerst die 'objektiven' Bedingungen da sind, um erst dann die 'subjektiven' wirken zu lassen. Das wäre eine unzulängliche mechanische Auffassung, die mir fremd ist. Aber für die Zwecke der Analyse muß ich das abstrakte isolierende Verfahren einzelner Elemente anwenden, um die wesentlichen Funktionen jedes Elementes zu zeigen. Lenin spricht oft von der revolutionären Situation, die objektiv gegeben sein muß, als Voraussetzung für das aktive siegreiche Eingreifen des Proletariats. Meine Zusammenbruchstheorie bezweckt nicht Ausschluß dieses aktiven Eingreifens, will vielmehr zeigen, wann und unter welchen Bedingungen eine solche objektiv gegebene revolutionäre Situation entstehen kann und entsteht."<sup>14</sup>

Wer Großmann unterstellt, er sei ein Verfechter einer mechanistischen Zusammenbruchstheorie, bringt damit eigentlich nur sein Unverständnis gegenüber der Marxschen Wert- und Mehrwerttheorie zum Ausdruck.

### III. Der Stellenwert der Reproduktionsschemata.

Doch wenden wir uns jetzt der Frage nach der Bedeutung und dem Stellenwert der Reproduktionsschemata zu bzw. der Rolle, die Großmann ihnen zuweist.

Die meisten Schwächen der Großmannschen Theorie stehen im engsten Zusammenhang mit seiner Behandlung der Reproduktionsschemata. Die Erklärung hierfür ist meiner Meinung nach zu suchen in der Diskussion, auf die Großmann sich bezieht. (Kontroverse Luxemburg/Bauer über Zusammenbruchsgesetzlichkeit und unbeschränkte Möglichkeit der Kapitalakkumulation).

Die Behandlung der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals hat ihren besonderen Platz im Gesamtwerk von Marx. Aus ihr läßt sich weder die Grenzenlosigkeit, noch der Zusammenbruch der kapitalistischen Produktionsweise ableiten. In seiner Darstellung des

<sup>14</sup> Henryk Großmann, *Marx, die klassische Nationalökonomie und das Problem der Dynamik*, Europäische Verlagsanstalt, 1969, S. 87/88



Reproduktionsprozesses zeigt Marx auf, wie das Besondere der kapitalistischen Produktionsweise (Verwertung von Wert, Mehrwertproduktion) sich verbindet mit den Erfordernissen jeder Produktion, nämlich der proportionalen Bereitstellung von Gebrauchswerten. Was er zeigt ist also die allgemeine Möglichkeit materieller Reproduktion der Gesellschaft in den Grenzen der Kapitalproduktion. Die Darstellung gipfelt in der Aufstellung und Kommentierung der Reproduktionsschemata. Die Schemata selbst bestehen zwar nur aus  $c+v+m$ , also aus Wertkategorien; mit ihrer Hilfe illustriert Marx aber Verhältnisse, die Wert und Stoffersatz beinhalten. Großmann kritisiert Rosa Luxemburg richtig, die die Aussagefähigkeit der Reproduktionsschemata daran mißt, inwieweit sie den "wirklichen Akkumulationsprozeß" richtig darstellen. Er bemerkt jedoch nicht das entscheidende Mißverständnis, daß der Entwicklung der Bauerschen "Reproduktionsschemata" zugrunde liegt, auch wenn er in einer Fußnote (S. 104 f) darauf hinweist, "daß das (Bauersche) Schema nur die Wertseite des Reproduktionsprozesses widerspiegelt und widerspiegeln kann, daß es also nicht imstande ist, den realen Akkumulationsprozeß dem Werte und dem Gebrauchswerte nach darzustellen."

Marx hat in seiner Behandlung der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals Wert und Gebrauchswert berücksichtigt, doch hat er damit keinesfalls den realen Akkumulationsprozeß dargestellt. Er hat damit lediglich einen bestimmten Aspekt des realen Akkumulationsprozesses dargestellt. Bauer verläßt mit seinen Schemata und ihrer Behandlung die Marxsche Bezugsebene und Themenstellung der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals am Ende des 2. Bandes. Dies wird deutlich durch die Hereinnahme der Profitrate, bzw. ihrer Entwicklungstendenz. Bei Bauer geht es gar nicht mehr primär um die Wert- und Gebrauchswertrelationen des Reproduktionsprozesses, sondern um die Entwicklungstendenz der Kapitalrentabilität und damit um die Frage der Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise. Überspitzt ausgedrückt könnte das Mißverständnis so formuliert werden:

Während Marx am Ende des zweiten Bandes die Möglichkeit der materiellen Reproduktion der Gesellschaft in den Grenzen des sich verwertenden Wertes aufzeigt und damit eine notwendige Bedingung des Funktionierens des Kapitalismus, leitet Bauer aus dieser Behandlung der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals durch Marx die Möglichkeit einer von Krisen freien, grenzenlosen Kapitalakkumulation ab. Wenn man nun das Marxsche Gesamtwerk zugrunde legt, ist das natürlich genau das Entgegengesetzte von dem, was Marx will und

leistet. "Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst, ... Das Mittel - unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte - gerät in fortwährenden Konflikt mit dem beschränkten Zweck, der Verwertung des vorhandenen Kapitals"<sup>15</sup>.

Großmann hält an diesem Grundgedanken der Kritik der politischen Ökonomie fest, nämlich daß die auf dem Wert beruhende Produktion an ihre Grenzen stoßen muß, daß schrankenlose Mehrwertproduktion nicht möglich ist. Er versucht dies zu beweisen, indem er sich ganz auf Bauer einläßt und ihn zu Ende denkt. Dies besteht zunächst im Weiterrechnen seiner Schemata. Er gelangt so an einen Punkt, wo unter den gemachten Voraussetzungen sich Mehrwertmangel einstellt und zwar dergestalt, daß weitere Akkumulation unmöglich wird, weil aufgrund der Anlage des Schemas der Konsumtionsfonds für die Kapitalisten wegfällt. So weit, so gut. Dann aber versucht er den Voraussetzungen des Schemas die höhere Weihe, nicht der Theorie, sondern der Praxis zu geben. Und hier wird es problematisch. In gewisser Weise begeht er den gleichen Fehler wie Rosa Luxemburg. Die schematische Darstellung wird verwechselt mit dem wirklichen Prozeß. Er kommentiert also die Ergebnisse des zu Ende gerechneten Bauerschen Akkumulationsschemas im Sinne der Schranken des realen Akkumulationsprozesses, was wiederum nur geht, indem der Konsumtionsfonds der Kapitalisten eine höhere theoretische Weihe erfährt. ("...Grund, ...der die Kapitalisten zur Akkumulation antreibt ..." <sup>16</sup>).

In der Tat hat es noch keine Krise gegeben, die auf eine sich anbahnende Hungersnot der Kapitalisten zurückzuführen wäre. Der angesprochene gravierende Mangel in Großmanns Argumentation ist natürlich ein gefundenes Fressen für seine Kritiker, so auch für Erwin Maurer. Mit Genugtuung wird der Fehler registriert und schließlich zur Quintessenz der Großmannschen Theorie erklärt. (Großmann verwechselt "den Mehrwert mit dem Konsumtionsfonds der Kapitalisten", die "Abnahme des Konsumtionsfonds" sei der "bestimmende Faktor" etc.)

Es würde zu weit führen, diese Art der Kritik anhand von Zitaten ausführlich zurückzuweisen. Wer Großmanns Schrift zur Gänze studiert hat, wird mir zweifellos zustimmen, wenn ich sage, daß der stets wiederkehrende Grundgedanke darin besteht, daß Zusammenbruchstendenz und Krise als Folge der Überakkumulation von Kapital anzusehen sind und unmittelbar wirksam werden durch akuten Mehrwertmangel. Indem

<sup>15</sup> *Kapital* Band 3, S. 260.

<sup>16</sup> Großmann a.a.O., S. 136.

Großmann diesen grundlegenden Ansatz herausgearbeitet und zur Grundlage seiner Kritik an den damals gängigen Vorstellungen der Marxisten gemacht hat, hat er durchaus nicht lediglich "bekannte Trends der kapitalistischen Ökonomie" neuerlich festgestellt, sondern zentrale Aspekte der Marxschen Akkumulations- und Krisentheorie rekonstruiert, die völlig in Vergessenheit geraten waren.

#### IV. Wann ist das Kapital verwertet?

Resümieren wir zunächst noch einmal, daß Großmanns Beitrag nicht weiterhilft beim Verständnis der Marxschen Theorie über die Reproduktion des Gesamtkapitals, wie sie am Ende des 2. Bandes des *Kapital* entwickelt ist, sondern daß es sich um einen Beitrag zur Akkumulations- und Krisentheorie handelt, wie der Titel besagt. Der von Großmann formulierte Grundgedanke besteht hier darin, daß die Akkumulation des Kapitals unterbrochen wird durch den im Fortgang der Akkumulation, mit sich verändernder organischer Zusammensetzung, einstellenden Mehrwertmangel. (Dies ist auch die Konsequenz der Bauerschen Schemata. Aufgrund der gemachten Voraussetzungen äußert sich dieser Mehrwertmangel hier nur in einer absurden wirklichkeitsfremden Form.)

Maurer nun meint, daß Großmann einen falschen Begriff von Verwertung des Kapitals besitzt. Unter Verwertung soll bei Großmann angeblich nicht die Auspressung von Mehrwert, sondern die Akkumulation des Kapitals mit einer bestimmten, festgelegten Rate verstanden werden. Maurer meint, die Akkumulationsrate sei bei Großmann willkürlich festgelegt. Er stellt fest: "das vorhandene Kapital ist bereits verwertet"<sup>17</sup>.

Hören wir zunächst, wie Großmann die Aufgabe seiner Untersuchung selbst benennt: "Das Grundproblem ... besteht in der Frage: Wie gestalten sich die Beziehungen zwischen Gewinn und Kapitalakkumulation; bleibt der Gewinn im Fortgang der Akkumulation konstant, wächst er oder wird er umgekehrt immer kleiner? Das Problem besteht also in der exakten Bestimmung der Variationen des Mehrwerts im Fortgang der Kapitalakkumulation ... Diese Erwägungen liegen der Marxschen Analyse zugrunde. Da bei der kapitalistischen Produktion der Tauschwert - die

<sup>17</sup> E. Maurer, a.a.o., S. 52

Vermehrung des Tauscherts – der unmittelbare Zweck ist, so ist es wichtig zu wissen, wie ihn zu messen"<sup>18</sup>.

Wir sehen also, daß Auspressung von Mehrwert gerade das Thema des Buches ist. Bei Großmann wird der erzielte Mehrwert stets bezogen auf die Größe des vorhandenen Kapitals und auf die nötige Größe seines Wachstums, die nicht willkürlich festgelegt ist, sondern sich danach richtet, inwieweit und ob das Wachstum des Kapitals den Fall der Profitrate kompensieren kann. Nur so ist überhaupt die Frage nach der Dynamik der Kapitalakkumulation, ihren Entwicklungstendenzen zu beantworten. Zu behaupten, das vorhandene Kapital sei bereits verwertet, bedeutet alles auf den Kopf zu stellen, was Marx über Kapitalverwertung geschrieben hat. Die Kapitalverwertung, die Produktion von Mehrwert, wird eröffnet mit dem Kapitalvorschuß.

Wenn Mercedes etwa daran geht, ein neues Werk zu errichten, wird zunächst Geld ausgegeben, um Land zu kaufen, um Gebäude zu errichten, um Maschinen zu kaufen und zu installieren, um Rohstoffe und Halbfertigprodukte anzuschaffen. Zum Schluß werden die Arbeitskräfte gekauft und der Arbeits- und Verwertungsprozeß kann beginnen. Verwertet ist das Kapital bis zu diesem Zeitpunkt noch lange nicht. Verwertet ist es erst, wenn der Kreislauf abgeschlossen, d. h. der Mehrwert produziert und realisiert ist. Nun kann der Vorgang von neuem begonnen werden. "... die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung"<sup>19</sup>. Vorhandenes Kapital ist immer Produkt vergangener Verwertung und im Prozeß seiner eigenen Verwertung. Dies sind Binsenweisheiten der Kritik der politischen Ökonomie, müssen aber wohl rekapituliert werden, wenn Vertreter der NHT sich anschicken, die "bisher unbekanntem polit-ökonomischen Vorstellungen der NHT" publik zu machen. (Mann/Frau verzeihe mir diese Polemik, die hoffentlich das Eingeständnis eines Fehlers nicht behindert.)

Natürlich hat Erwin Maurer seinen Satz über Verwertung nicht einfach so hingeschrieben, sondern sich etwas dabei gedacht. Mehr noch! Er ist logische Konsequenz aus seiner Kritik an Großmann bezüglich der Bedeutung der Profitrate und ihres Verhältnisses zur Profitmasse.

<sup>18</sup> Großmann, a.a.O., S. 82/83

<sup>19</sup> *Kapital* Band 1, S. 167.

## V. Profitrate und Profitmasse

Einer der Eckpfeiler der Großmannschen Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie ist die Diskussion des Verhältnisses von Profitrate zu Profitmasse. Ich will nicht bestreiten, daß Großmann in diesem Zusammenhang über Marx hinausgeht, indem er die Probleme, die sich aus dem Fall der Profitrate ergeben, zugespitzter diskutiert. In diesem Zusammenhang bemängelt er, daß Marx im 3. Band des *Kapital* ein Zusammenbruchsgesetz nicht ausdrücklich formuliert hat. (Meiner Meinung nach hat Marx in den *Grundrissen*, die Großmann noch nicht vorlagen, in anderen Zusammenhängen durchaus ein solches Zusammenbruchsgesetz formuliert. Ich komme darauf später zu sprechen.)

Maurer kritisiert Großmann in einer Art und Weise, die an Scholastik erinnert. Er klebt geradezu an den "Buchstaben des Gesetzes" und vermag eben deshalb den Sinnzusammenhang der Marxschen Argumentation nicht zu begreifen. An Großmann kritisiert er, daß dieser die Profitrate lediglich als "Index, der den relativen Fall der Profitmasse anzeigt", ja schließlich nur als reine Zahl behandelt, die den Zusammenbruch eines realen Systems nicht herbeiführen könne.

Wenn wir uns nicht letztlich doch in eine subjektive Krisenerklärung verlieren wollen, muß die Bedeutung der Profitrate für den Fortgang der Kapitalakkumulation genauer umrissen werden.

Zunächst: Als Rate der Verwertung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals ist die Profitrate Resultat der Bewegung. Sie zeigt an, wie das Gesamtkapital in der vorausgegangenen Periode verwertet wurde. Letztlich würde es doch einen Psychologismus bedeuten, wenn wir nun sagten: Auf Grundlage dieser erkannten und festgestellten Profitrate werden die Investitionsentscheidungen gefällt und entscheidet es sich, ob die Akkumulation fortgesetzt wird oder nicht. Entscheidend wäre hier letztlich die Ermessensentscheidung der Kapitalisten. Die Erfahrung lehrt sie, daß Krisen auf einem ganz unterschiedlichen Niveau der Profitrate zum Ausbruch kommen. Beispielsweise lag das Niveau der gesellschaftlichen Durchschnittsprofitrate während der Krise 1966/67 deutlich über dem der Krise 1974/75. Ein bestimmtes Niveau der Profitrate kann in dem einen Zyklus verbunden sein mit Konjunkturabschwung und im nächsten Zyklus mit beschleunigter Akkumulation. Die Profitrate als solche gibt uns also keine verlässliche Auskunft über Zustand und Fortgang der Kapitalakkumulation. Entscheidend für den Fortgang der Kapitalakkumulation ist allemal die Profitmasse, weil sie

der Topf ist, aus dem der Akkumulationsfonds sich speist. Indem wir das Augenmerk auf die Profitmasse und ihr Verhältnis zum Gesamtkapital richten, erhalten wir einen untrüglichen Hinweis darauf, ob die Kapitalakkumulation fortgesetzt werden kann. Der Umfang der Profitmasse entscheidet darüber, ob das vorzuschießende Kapital soweit anschwellen kann, daß es sich auch weiterhin mit absolut steigender Mehrwertmasse verwertet. Maurer schreibt:

"Das neu angelegte bzw. akkumulierte Kapital ist meistens produktiver als das schon früher angelegte. Dadurch steigt die organische Zusammensetzung des Kapitals und die Profitrate fällt. Dies zwingt (!) wiederum die Kapitalisten ihr Kapital stärker wachsen zu lassen, als die Profitrate gefallen ist, wenn ihr Profit nicht gleichbleiben oder gar fallen soll"<sup>20</sup>.

Also das Kapital muß rascher wachsen als die Profitrate fällt, damit der Profit, nämlich die Profitmasse, weiter wachsen kann. Wir erfahren auch noch, was die Mittel sind, nämlich Akkumulation aus eigener Kraft (Konzentration) und Zentralisation des Kapitals. Woher die Mittel stammen, erfahren wir nicht. Denn wer wollte ernsthaft behaupten, daß die Profitrate hier weiterhilft. Sie ist eine "reine Zahl". Die Mittel zur weiteren Akkumulation stammen aus der Profitmasse. Das Problem besteht darin, daß diese relativ abnimmt, wofür der Fall der Profitrate ein Index ist. Um zu begreifen, was die sinkende Profitrate aussagen kann und was nicht, müssen wir den Prozeß begreifen, der zum Sinken dieser Profitrate führt. Diesen Prozeß hat Marx erschöpfend dargestellt als Akkumulation mit sich verändernder organischer Zusammensetzung des Kapitals. Die Unentrinnbarkeit des Widerspruchs des Vorgangs, der zum Fall der Profitrate führt, besteht darin, daß ein absolutes Sinken der Profitmasse und damit der Zusammenbruch der Akkumulationsdynamik nur verhindert werden kann, durch das Anwachsen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals in größerer Progression als die Profitrate fällt. Das Wachstum des gesellschaftlichen Gesamtkapitals wird aber gespeist aus der erzielten Mehrwertmasse. Nimmt diese relativ ab, so kann das nur durch steigende Akkumulationsrate erreicht werden. Steigende Akkumulationsrate bei relativ sinkender Mehrwertmasse hieße aber Konsumverzicht für die Kapitalisten. Das Bauersche Schema führt zu dieser absurden Konsequenz. In Wirklichkeit paßt sich die Akkumulationsrate der Profitrate an. Das heißt aber, daß die Akkumulation infolge von Mehrwertmangel zusammenbricht, nicht etwa weil die

<sup>20</sup> E. Maurer, a.a.o., S. 50

Kapitalisten verhungern würden, sondern weil der Akkumulationstopf, die Mehrwertmasse, schrumpft. Selbst Stefan Krüger, der Anhänger dieser Theorie ist, wonach die sinkende Profitrate durch wachsende Profitmasse kompensiert wird, hat diesen unentrinnbaren Widerspruch richtig erkannt, allerdings ohne die nötigen Konsequenzen zu ziehen. Er sagt, daß "der jeweilige Kapitalvorschuß rascher anwächst als die durch ihn produzierte Masse an Mehrwert oder Profit"<sup>21</sup>. Anders formuliert heißt dies: Irgendwann reicht der Mehrwert nicht mehr aus, um den erforderlichen Kapitalvorschuß zu gewährleisten.

Jene Mechanismen, die den Fall der Profitrate erzeugen, führen zunächst zu beschleunigter Kapitalakkumulation wegen der absolut zunehmenden Profitmasse. Sie kehren diesen Prozeß aber auch genauso konsequent um und führen auf Dauer zu einer absoluten Abnahme der Mehrwertmasse und damit zur Unterbrechung der Akkumulationsdynamik in der Krise. Die Krise stellt erst wieder die Bedingungen für ausreichende Kapitalverwertung her und zwar dergestalt, daß sie das Gesamtkapital schrumpfen und die Mehrwertrate steigen läßt. Als Folge dieser Veränderungen steigt auch die Profitrate. (Ich verweise hier auf das im Anhang veröffentlichte Papier *Zur Zusammenbruchstendenz der kapitalistischen Produktionsweise*, das ich nach einer Diskussionsveranstaltung des Bochumer Forums und einer Kontroverse mit Klaus Winter schrieb. Darin sind unter anderem Rechnungen enthalten, auf die ich mich hiermit beziehe.)

Maurer zitiert Marx wie folgt: "Die Profitrate ist die treibende Macht der kapitalistischen Produktion und es wird nur produziert, was und soweit es mit Profit produziert werden kann. ... Und das quantitative Verhältnis ist hier alles"<sup>22</sup>.

In der Tat! Doch was ist das quantitative Verhältnis, wenn nicht das zwischen Größe des Gesamtkapitals und Größe des Mehrwerts? Es geht genau um dieses Mengenverhältnis. Ausgerechnet Maurer, der sich mit der Feststellung begnügt, das vorhandene Kapital sei bereits verwertet, wirft Henryk Großmann vor, er behandle die Kapitalakkumulation als "Akkumulation ohne Dynamik".

<sup>21</sup> *Allgemeine Theorie der Kapitalakkumulation*, S. 532, VSA Verlag, 1986.

<sup>22</sup> E. Maurer, a.a.o., S. 49.

## VI Der Widerspruch zwischen Tauschwert und Gebrauchswert und die Grenzen der Mehrwertproduktion.

Der Widerspruch zwischen Maurer und Großmann besteht nicht darin, daß dieser die Dynamik der Kapitalakkumulation vor Augen hat und jener eine Kapitalakkumulation "ohne eigene Dynamik" beschreibt. Der Widerspruch liegt darin, wie die Dynamik der Kapitalakkumulation umrissen wird. Bei Großmann geschieht dies auf verschiedenen Ebenen. Da wäre zunächst die reine Wert/Tauschwert-Ebene. Hier führt die Kapitalakkumulation mit sich verändernder organischer Zusammensetzung zunächst zur relativen Abnahme der Profit- oder Mehrwertmasse. Der Fall der Profitrate drückt dies aus, wird aber kompensiert durch die steigende Profit- oder Mehrwertmasse. Die Kompensation funktioniert für eine gewisse Zeit. Die relative Abnahme der Profit- oder Mehrwertmasse muß unweigerlich zu ihrer absoluten Abnahme führen, weil der Mehrwert selbst die Grenze für das Wachstum des Kapitals ist. Allein auf dieser reinen Wert/Tauschwert-Ebene läßt sich die Zusammenbruchstendenz bzw. ihre Gesetzmäßigkeit rechnerisch illustrieren. (Meine Berechnungen machen dies vielleicht deutlicher als jene von Bauer.)

Marx hat dies Dilemma der Kapitalverwertung in anderem Zusammenhang, nämlich bei der Behandlung der Produktion des relativen Mehrwerts in den *Grundrissen* rechnerisch illustriert. Da diese Zahlen etwas kompliziert sind, habe ich sie in einfacher zu verstehende Zahlenverhältnisse umgerechnet. Die Konsequenz ist die gleiche, nämlich: je weiter die notwendige Arbeit nach Null tendiert, desto eingeschränkter wird die Möglichkeit, durch weiteren Produktivitätsfortschritt die unbezahlte Mehrarbeit zu vergrößern.

	Gesamt- arbeitstag	notwendige Arbeit	Mehrarbeit
1.	16/16	8/16	8/16
2.	16/16	4/16 (-100%)	12/16 (+50,0%)
3.	16/16	2/16 (-100%)	14/16 (+16,6%)
4.	16/16	1/16 (-100%)	15/16 (+ 7,1%)



Weiter oben habe ich darauf verwiesen, daß Großmann einen Fehler begeht, indem er die Marx'sche Behandlung der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals zusammenwürfelt mit der Behandlung der Akkumulationstheorie und somit die beiden Ebenen, auf denen der Gebrauchswert eine Rolle spielt, nicht auseinanderhalten kann. Im Zusammenhang mit der "Reproduktionstheorie" hat der Gebrauchswert unmittelbar nur qualitative Bedeutung. (Wertersatz ist nicht unabhängig vom Gebrauchswertersatz, wie es über weite Strecken in der Theorie vom Kapital im allgemeinen den Anschein hat. Die Verwertung des Werts vollzieht sich nur in den allgemeinen Schranken der Gebrauchswertproduktion. Mit anderen Worten: Der Wert ist nur eine Eigenschaft des Gebrauchswertes, was sofort einsichtig wird, wenn wir die Bedingungen für die Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals zu erfassen trachten.) Im Zusammenhang mit der Akkumulations- und Krisentheorie geht es aber um die quantitative Bedeutung des Gebrauchswerts, d. h. inwieweit beeinflußt der Gebrauchswert die Mengenveränderungen des Werts/Tauscherts?

Wenn Großmann hier die verschiedenen Bezugsebenen und Fragestellungen mißachtet, so kann man ihm doch nicht vorwerfen, er sehe und behandle die Gebrauchswertfrage nicht. "Der Fehler Großmanns besteht im wesentlichen darin, daß er die gesellschaftliche Reproduktion nur wertmäßig betrachtet"<sup>23</sup>.

Das, was Maurer Großmann vorhält, nämlich die ungenügende Berücksichtigung des Gebrauchswerts für die Größe des Mehrwerts, berücksichtigt und behandelt dieser durchaus, nämlich im dritten Kapitel seines Hauptwerkes mit der Überschrift: "Modifizierende Gegentendenzen". Der 5. Abschnitt des ersten Kapitels lautet: "Der Gegensatz zwischen Gebrauchswert und Tauschwert und die Steigerung der Produktivkraft". Hier werden all jene Aspekte ausgeführt, die Maurer in seiner Kritik am Zusammenbruchsgesetz selbst entwickelt, einschließlich der entsprechenden Marx-Zitate. Der Unterschied zwischen Großmann und Maurer besteht lediglich darin, daß Großmann den Marx'schen Gedanken vollständig reproduziert, während Maurer ihn einseitig zitiert. Auf den Seiten 326 bis 334 geht Großmann der Frage nach, welche Wirkung die Steigerung der Gebrauchswertmasse für den Akkumulationsfonds hat.

---

<sup>23</sup> ebd., S. 42.

Der Marxschen Argumentation folgend hält er fest, daß "die Masse Arbeit, die das Kapital kommandieren kann" nicht von seinem Wert abhängt, "sondern von der Masse der Roh- und Hilfsstoffe, der Maschinerie und Elemente des fixen Kapitals, der Lebensmittel, woraus es zusammengesetzt ist." Mit der Zunahme der Mittel zur Produktion und der Masse Arbeit, die damit beschäftigt werden kann, wächst auch die Möglichkeit der Einsaugung zusätzlicher Mehrarbeit.

Die Frage ist nun, inwieweit diese Umstände Bedeutung und Folgen des tendenziellen Falls der Profitrate einschränken oder gar aufheben.

Es ist unschwer einzusehen, daß mit diesem Zusammenhang zwischen der Steigerung der Masse der Gebrauchswerte und der damit verbundenen Möglichkeit der Einsaugung zusätzlicher Mehrarbeit, unmittelbar nichts ausgesagt ist über die Wertproportionen des Kapitals. Die Auswirkungen der wachsenden organischen Zusammensetzung des Kapitals sind damit nicht aufgehoben. Die relative Abnahme der Mehrwertmasse, das Sinken der Profitrate erfolgt nur nicht im gleichen Tempo, wie sich die wertmäßige Zusammensetzung zwischen konstantem und variablem Kapital verändert. D. h.: die Profitrate sinkt in geringerer Progression als die Kapitalzusammensetzung dem Werte nach steigt. Die Probleme der Kapitalakkumulation mit sich verändernder organischer Zusammensetzung, die im Zustand der Überakkumulation und mangelhafter Verwertung eklatieren, sind mit der angesprochenen Möglichkeit der Einsaugung zusätzlicher Mehrarbeit mit der gesteigerten Gebrauchswertmasse nicht gelöst. Der Prozeß verläuft langsamer als es der bloße Blick auf die Wertproportionen vermuten läßt.

Im Kern behandelt Großmann auch dieses Problem völlig korrekt und kommt zu dem Ergebnis, daß die Zusammenbruchstendenz dadurch nicht aufgehoben, sondern lediglich abgeschwächt wird<sup>24</sup>.

Bei Maurer wird der Sinn der Marxschen Argumentation hingegen in sein Gegenteil verkehrt, wenn er ihn zunächst wie folgt zitiert: "Die Akkumulation des Kapitals, dem Wert nach betrachtet, wird verlangsamt durch die fallende Profitrate, um die Akkumulation des Gebrauchswerts noch zu beschleunigen, während diese wieder die Akkumulation, dem Wert nach, in beschleunigten Gang bringt", um dann zu kommentieren: "So löst sich meiner Meinung nach der 'Konflikt zwischen Ausdehnung

<sup>24</sup> Großmann, a.a.o., S. 334.

der Produktion und Verwertung'. Daß dieser Prozeß nicht ohne Krisen verläuft, ist allgemein bekannt und wird kaum noch bestritten"<sup>25</sup>.

Wie schön, möchte man ausrufen. Auf diese Art und Weise ist alles doch bestens bestellt. Folgen wir dieser Argumentation, so können Krisen allerdings nur als mangelhafte Realisierung des Mehrwerts begriffen werden, denn bei der Produktion des Mehrwerts können keine Probleme entstehen:

- a) weil das vorhandene Kapital bereits verwertet ist
- b) weil die Akkumulation dem Werte nach stets durch die Gebrauchswertakkumulation in beschleunigten Gang gesetzt wird. Bisher hatte ich die noch "weitgehend unbekanntem polit-ökonomischen Vorstellungen" der NHT dahingehend interpretiert, daß hier grundsätzlich am richtigen Strang gezogen wird, nämlich die Krise aus Überakkumulation und diesbezüglich mangelhafter Mehrwertproduktion abgeleitet wird. Bei der Verfolgung dieses Ansatzes sind der NHT sicher Fehler unterlaufen, aber mit dem Aufsatz von Maurer ist eine neue Ausgangsposition umrissen. Seine Argumentation ist so ausgelegt, daß Krisen keine Folge ungenügender Mehrwertproduktion sind. (Eigentlich müßten Heiner Karuscheit und besonders Klaus Winter der Argumentation von Erwin Maurer mit Entschiedenheit entgegentreten. Ich bin gespannt, ob hier noch was kommt.)

Weiter oben hatte ich bereits angedeutet, daß Marx in den *Grundrissen* ganz unzweideutig ein Zusammenbruchsgesetz der kapitalistischen Produktionsweise umrissen hat. Er tat dies gerade unter Berücksichtigung des Widerspruchs zwischen Gebrauchswert und Tauschwert. Seine Formulierung des Zusammenbruchsgesetzes lautet wie folgt:

"Sobald die Arbeit in unmittelbarer Form aufgehört hat die große Quelle des Reichtums zu sein, hört und muß aufhören, die Arbeitszeit sein Maß zu sein und daher der Tauschwert (das Maß) des Gebrauchswerts ... Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhende Produktion zusammen und der unmittelbare materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift"<sup>26</sup>.

Aus dem Gesamtzusammenhang der Marxschen Argumentation wird eines unschwer deutlich: Der Widerspruch zwischen Gebrauchswert und

<sup>25</sup> E. Maurer, a.a.o., S. 53.

<sup>26</sup> *Grundrisse*, S. 593.

Tauschwert als wesentliches Element der Dynamik der Kapitalakkumulation löst die Widersprüche der Kapitalverwertung nur, um sie noch schärfer zu produzieren. Während Maurer Marx dahingehend interpretiert, daß die Akkumulation dem Gebrauchswert nach die Probleme der Akkumulation dem Werte nach löst, ist für Marx dies eine Bewegung, die zum Eklat führt, nämlich zu ungenügender Verwertung, zum Zusammenbruch der auf dem Tauschwert beruhenden Produktion.

Damit komme ich zum Schluß meiner Er widerungen auf die Kritiken Maurers. Mir ging es dabei nicht um die Beschönigung sicherlich vorhandener Mängel in der Arbeit Großmanns, sondern um den Nachweis, daß Großmann in den entscheidenden Fragen der Akkumulations- und Krisentheorie "völlig auf dem Boden von Marx und damit abseits der Probleme, mit denen sich Rosa Luxemburg und ihre Kritiker quälten" (Mattik) stand.

Halten wir uns den damaligen und heutigen Stand der theoretischen Debatte unter Sozialisten und Kommunisten vor Augen, so sind die von Großmann vertretenen richtigen Grundpositionen keinesfalls Selbstverständlichkeiten. Bei allen zugestandenen Mängeln gehören seine Arbeiten zu den wenigen Lichtblicken, die uns auch heute noch wichtige Orientierungshilfen geben können.

Die im Verlauf seiner Kritik bei Erwin Maurer zutage tretenden Ansätze einer Theorie schrankenloser Kapitalakkumulation sind nur ein erneuter Beweis für die Aktualität der Beiträge von Henryk Großmann.

ANHANG: Zur Zusammenbruchstendenz der kapitalistischen  
Produktionsweise<sup>1</sup>

In meinem Referat hatte ich unter anderem die Behauptung aufgestellt, daß der Fall der Profitrate notwendigerweise zu einem Punkt führt, wo auch die Profitmasse absolut rückläufig wird. Dies richtete sich gegen die oft wiederholte und zur Phrase verkommene These, daß die durch ein rasch wachsendes Gesamtkapital vergrößerte Profitmasse den Fall der Profitrate kompensiere. Der von mir entwickelte Gedanke findet sich bereits bei Marx in den *Grundrissen* auf Seite 642. Dort heißt es:

"Dieser Prozeß (der Kompensierung der sinkenden Profitrate durch eine steigende Profitmasse, der Verf.) ist indes nur wahr für eine bestimmte Zeit ... aber nachdem das Kapital akkumuliert to a large amount und profits gefallen sind, vermindert die weitere Akkumulation die Summe der Profite."

Im Referat hieß es weiter, daß dies - die Marxschen Voraussetzungen einmal akzeptiert - eine Sache der mathematischen Logik sei, was ich versuchte an einigen Berechnungen zu illustrieren.

Klaus Winter von der NHT wies darauf hin, daß sich hinter meinen Berechnungen ein wichtiges inhaltliches Problem verberge, das mit mathematischer Logik nicht zu bewältigen sei. Er betonte, daß - bei konstanter Mehrwertrate - dem absoluten Rückgang der Profitmasse nur eine absolute Abnahme des variablen Kapitals bzw. ein absoluter Rückgang in der beschäftigten Lohnarbeit zugrunde liegen könne. Dieser Hinweis stand zunächst im Raum, ohne daß so recht deutlich wurde, was er bezüglich der im Referat getroffenen Aussagen bedeutete. Mit der Zeit wurde klarer, was K.W. meinte. Sein Einwand sollte besagen, daß die im Referat vertretenen Positionen zur Erklärung der zyklisch wiederkehrenden Krisen untauglich seien. In der Konsequenz laufe das darauf hinaus, daß die Arbeitslosigkeit nicht Folge der Krise, sondern geradezu deren Ursache sei. Ernsthaft könne das wohl kaum behauptet werden. Der zugegebenermaßen etwas hilflose und ungenügende Einwand, daß Marx die Arbeitslosigkeit nicht aus den Krisen, sondern aus dem Akkumulationsprozeß des Kapitals bei wachsender organischer Zusammensetzung erkläre, wurde von K.W. zurückgewiesen mit der

---

<sup>1</sup> Die folgenden Ausführungen sind als Rückbesinnung auf eine Veranstaltung des Bochumer Forums vom 30.1.86 (Zusammenbruchstendenzen des Kapitalismus) zustande gekommen.

falschen Behauptung, Marx habe nirgendwo die Arbeitslosigkeit unabhängig vom Krisenzyklus erklärt. Er konnte es sich nicht verkneifen, uns bzw. mir gründliches Studium des Kapitals zu empfehlen.

Nun möchte ich nicht auf der Unsinnigkeit der Behauptung von K.W. herumreiten und mich als den besseren Marx-Experten profilieren. Wenn Auseinandersetzung fruchtbar sein soll, muß jeder Einwand auf die Ungereimtheiten der eigenen Argumentation hin überprüft werden. Die Korrektur der eigenen Unzulänglichkeit soll daher im Mittelpunkt meiner Erwiderung stehen. Diese Korrektur wird aber nicht so ausfallen, wie K.W. sie sich vielleicht wünscht. Zunächst jedoch einige Anmerkungen zur Frage, woher die Arbeitslosigkeit kommt und ob es ausreicht, die Arbeitslosigkeit als Folge der Krise zu behandeln.

Die Krise selbst ist ja nur ein Moment des Akkumulationsprozesses des Kapitals; der Akkumulationsprozeß selbst verläuft zyklisch. Der 3. Abschnitt des 23. Kapitels im 1. Band des *Kapital* trägt die Überschrift: "Progressive Produktion einer relativen Überbevölkerung oder industriellen Reservearmee." In diesem Abschnitt entwickelt Marx das für die kapitalistische Produktionsweise typische Populationsgesetz, das darin besteht, daß das Kapital - unabhängig von der natürlichen Vermehrung - eine für seine "mittleren Verwertungsbedürfnisse" überschüssige Arbeiterbevölkerung schafft. Mit dem Hinweis auf diese "mittleren Verwertungsbedürfnisse" ist bereits gesagt, daß es sich dabei um eine vom Zyklus relativ unabhängige Entwicklung handelt.

Nach Marx ist die progressive Produktion einer industriellen Reservearmee nicht Folge der periodisch wiederkehrenden Krisen, sondern Folge der Kapitalakkumulation bei sich verändernder organischer Zusammensetzung. Hätten wir es nur mit dem bloßen Wechsel von Krise und Konjunktur zu tun, so könnte es allenfalls zu einer periodischen Arbeitslosigkeit kommen, die in jedem Konjunkturaufschwung wieder verschwinden müßte. Tatsächlich aber haben wir es mit einer progressiven Produktion der industriellen Reservearmee sowie mit deren Konsolidierung auf stets höherem Niveau zu tun. Erinnerung sei hier beispielhaft an die Entwicklung in der BRD der 70er und 80er Jahre. In der Krise von 1974/75 steigt die Zahl der Arbeitslosen auf ca. 1 Million. Im ersten Jahr des Aufschwungs wächst das Bruttosozialprodukt um ca. 6%. An der Zahl der Arbeitslosen ändert das aber nichts. Sie bleibt bis zur nächsten Krise annähernd konstant, um dann auf über 2 Millionen anzusteigen, wo sie auch heute im 4. Jahr des Konjunkturaufschwungs noch verharret. Vor dem Hintergrund solcher empirischer

Befunde kann die Krise nur als auslösendes Moment für die steigende industrielle Reservearmee gedacht werden, nicht aber als deren letzte Ursache, die ausschließlich in der veränderten organischen Zusammensetzung des Kapitals zu erblicken ist. Soweit vorerst zu dem Einwand von K.W.

Ich werde mich nun mit dem zentralen Aspekt der Kritik von K.W. und den Unzulänglichkeiten meiner Argumentation bzw. meines Schemas befassen. Zu diesem Zweck werde ich zunächst mein ursprüngliches Schema noch einmal vorstellen:

JAHR	GESAMT- KAPITAL	PROFIT- MASSE	PROFIT- RATE	AKKUMULA- TIONSRATE
1.	1 000 000	200 000	20%	50%
2.	1 100 000	209 000	19%	50%
3.	1 204 500	216 810	18%	50%
4.	1 312 905	223 194	17%	50%
5.	1 424 502	227 920	16%	50%
6.	1 538 462	230 769	15%	50%
7.	1 653 847	231 538	14%	50%
8.	1 769 616	230 050	13%	

Mit dieser Rechnerei wollte ich verdeutlichen, wie die beschleunigte Kapitalakkumulation zunächst den Fall der Profitrate kompensieren kann, weil ein größeres Kapital mit kleiner Profitrate eine größere Profitmasse erzielt als ein kleines Kapital mit großer Profitrate. In meinem Schema klappt die Kompensation bis ins 7. Jahr. Im 8. Jahr kippt diese Entwicklungslogik. Die Profitmasse sinkt unter den Stand des 6. Jahres, wobei das Gesamtkapital im 8. Jahr aber erheblich größer ist als im 6. Jahr. Hier wäre ein Zustand erreicht, bei dem die Profitmasse nicht nur relativ zum Gesamtkapital abnimmt – nichts anderes heißt Fall der Profitrate –, sondern absolut schrumpft. Ich bezeichnete diesen Punkt als Wendung zur Krise, was in der Tat falsch ist. Dies wäre nicht die Wendung zur Krise, sondern die Krise selbst. In der vorliegenden Form ist das Schema überhaupt nicht in der Lage, den Zyklus zu illustrieren, was wesentlich an seinen Grundannahmen und dem Grad der Abstraktion liegt. Das Problem liegt zunächst in der unterstellten Konstanz der Akkumulationsrate. Das Schema kann eben nur illustrieren, wie der Fall der Profitrate zunächst steigende

Profitmasse impliziert und schließlich zu einer sinkenden Profitmasse führt. Diese absolut sinkende Profitmasse - darin hat K.W. recht - ist bei unterstellter konstanter Mehrwertrate nur zu erklären aus dem Rückgang der beschäftigten Lohnarbeit, die laut K.W. nur Folge der Krise sein kann, was wiederum zu klären ist.

Ich werde nun im Folgenden einige Veränderungen an dem Schema vornehmen, um möglichst nah an den wirklichen Zyklus heranzukommen bzw. ihn im Kontext der fallenden Profitrates möglichst gut illustrieren zu können. Der erste Schritt soll aber darin bestehen, ein Schema aufzustellen, bei dem trotz sinkender Profitrates kein Profitmangel des Gesamtkapitals entsteht. Dies ist nur möglich, wenn das Gesamtkapital in stets rascherer Progression wächst, als die Profirate fällt, was wiederum eine dramatisch sich erhöhende Akkumulationsrate voraussetzt.

JAHR	GESAMT-KAPITAL	PROFIT-MASSSE	PROFIT-RATE	AKKUMULA-TIONS-RATE
1.	1 000 000	200 000	20%	30%
2.	1 060 000	201 400	19%	40%
3.	1 140 560	205 301	18%	50%
4.	1 243 210	211 346	17%	60%
5.	1 370 017	219 203	16%	70%
6.	1 523 459	228 519	15%	80%
7.	1 706 274	238 878	14%	90%
8.	1 921 264	249 764	13%	

Bei fallender Profirate kann die Profitmasse des Gesamtkapitals nur dann kontinuierlich steigen, wenn die Akkumulationsrate in großen Sprüngen zunimmt und letztlich die gesamte Profitmasse zur Akkumulation dient. Dies wäre eine Absurdität, da die Kapitalisten dann verhungerten. Also auch hier träte ein Mehrwertmangel letztlich auf, weil für die Kapitalisten nichts zu knabbern übrigbliebe bzw. weil nicht mehr akkumuliert werden kann als erzeugt wurde. Die Revenue der Kapitalisten bildet durchaus eine Schranke für die Akkumulation, weil sie deren Rate begrenzt. Wenn wir dabei an den Wert denken, ließe sich die Grenze zwar mit Hilfe des Kredits elastisch halten. Doch bei der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals geht es nicht nur um den Tauschwert, sondern auch um den Gebrauchswert, und da können



nun wirklich nicht mehr Mittel zur Produktion in neue Mittel zur Produktion verwandelt werden als erzeugt worden sind.

Zu der in diesem Schema angelegten Absurdität führt übrigens das Reproduktionsschema von O. Bauer, was Großmann dadurch bewies, daß er es bis ins 34. Jahr weiterrechnete. K.W. hatte dazu den eigentlich eher lustigen Einfall, daß Großmanns Zusammenbruchstheorie darauf hinauslaufe, daß die Akkumulation deshalb zusammenbrechen müsse, weil die Kapitalisten nichts mehr zu knabbern hätten. Zu dieser "Variante" des Zusammenbruchs der Kapitalakkumulation führt aber nur das Bauersche Reproduktionsschema, was an seinen Grundannahmen bzw. an bestimmten Konstanten liegt, die dort vorausgesetzt sind. Großmann selbst ist ganz unschuldig daran, und man kann ihm allenfalls den Vorwurf machen, diese Annahmen bzw. Konstanten nicht kritisiert zu haben. Dies jedoch als Großmanns Zusammenbruchstheorie zu bezeichnen, ist ebenso absurd, wie die Annahme, daß die Kapitalakkumulation in der Wirklichkeit versagt, weil die Kapitalisten verhungern.<sup>2</sup>

Im Folgenden werden wir sehen, daß sich ein ähnliches Resultat wie im Ausgangsschema einstellt, wenn die Akkumulationsrate weniger dramatisch zunimmt. Zu diesem Zweck lasse ich sie jährlich nicht um 10%, sondern um 5% steigen. Außerdem wollen wir im folgenden Schema unsere Aufmerksamkeit auch auf die Raten des Zuwachses der Profitmasse lenken, wodurch wir einen Anhaltspunkt für die Konjunkturwende vom Boom zur beginnenden Talfahrt erhalten.

JAHR	GESAMT-KAPITAL	PROFIT-MASSE	ZUWACHS	PROFIT-RATE	AKKUMULA-TIONSRATE
1.	1 000 000	200 000		20%	30%
2.	1 060 000	201 400	1400	19%	35%
3.	1 130 490	203 498	2088	18%	40%
4.	1 211 885	206 020	2532	17%	45%
5.	1 304 594	208 736	2716	16%	50%
6.	1 408 961	211 344	2608	15%	55%
7.	1 525 200	213 528	2184	14%	60%
8.	1 633 317	214 931	1403	13%	65%
9.	1 793 022	215 163	232	12%	70%
10.	1 943 636	213 800	-1363	11%	

<sup>2</sup> siehe dazu meine Kritik an dem Artikel von E. Maurer.

In diesem Beispiel kann, trotz einer kontinuierlich bis auf 70% steigenden Akkumulationsrate, ein absolutes Sinken der Profitmasse nicht verhindert werden. Im 10. Jahr sinkt die Profitmasse fast auf den Stand des 7. Jahres ab, wobei das Gesamtkapital sich um ca. 400 000 Werteinheiten vergrößert hat, was fast die Hälfte des Gesamtkapitals des Anfangsjahres ist. Obwohl hier im 9. Jahr 70% der Profitmasse für die Akkumulation genutzt werden und nur noch 30% für die Revenue der Kapitalisten übrigbleiben, kann der absolute Rückgang der Profitmasse im 10. Jahr nicht verhindert werden, lange bevor die Kapitalisten nichts mehr zu fressen hätten.

In diesem letzten Schema sind die Zuwächse der Profitmasse aufgeführt. Die Zahlen zeigen an, wie der Zuwachs der Profitmasse in den ersten 5 Jahren steigt und bereits seit dem 6. Jahr immer stärker zu schrumpfen beginnt, bis im 10. Jahr ein negativer Wertzuwachs von 1363 Einheiten festgestellt werden kann. In unserem Beispiel wäre die Entwicklungsdynamik der beschleunigten Kapitalakkumulation mit dem Übergang vom 5. zum 6. Jahr gebrochen. Das 5. Jahr markiert den Konjunkturböhepunkt, danach beginnt die konjunkturelle Talfahrt, bis im 10. Jahr die Krise der Kapitalakkumulation manifest wird. Bereits vom 6. Jahr an kann nicht von einer wirklichen Kompensation der sinkenden Profitrate durch eine steigende Mehrwertmasse gesprochen werden. Schon ab dem 6. Jahr wird für ein kontinuierlich steigendes Gesamtkapital ein Mehrwertmangel spürbar, weil die Steigerung der Mehrwertmasse mit der Vergrößerung des Gesamtkapitals nicht mehr Schritt halten kann. Allein der rückläufige Zuwachs der Mehrwert- oder Profitmasse muß zu einer verschärften Konkurrenz der Einzelkapitale führen und erschwert es den neu hinzukommenden Einzelkapitalen immer mehr, sich ihren Anteil am großen Kuchen zu sichern.

Bei all den entwickelten Schemata wird der Einfachheit halber unterstellt, daß die Mehrwertrate konstant ist und der Zuwachs der Mehrwert- oder Profitmasse des gesellschaftlichen Gesamtkapitals herrührt aus der Zunahme der beschäftigten Lohnarbeiterinnen und Lohnarbeiter. Das würde hier bedeuten, daß der Wendepunkt zur Konjunkturtalfahrt nicht aufgrund eines absoluten Rückgangs der beschäftigten Lohnarbeit sich einstellt, sondern trotz einer weiteren Zunahme, die aber nicht in genügend großer Progression stattfindet, um die rascher wachsenden Profitbedürfnisse des Kapitals zu befriedigen. Dies könnte daran liegen, daß das Kapital an die Grenzen der vorhandenen ausbeutbaren Arbeitsbevölkerung stößt, muß es aber im

Kontext dieser hier angeführten Schemata nicht und muß es auch in der Wirklichkeit nicht. In unserem Schema ist ja neben der konstanten Mehrwertrate auch unterstellt, daß im Akkumulationsprozeß der konstante Kapitalteil rascher wächst als der variable, daher Fall der Profitrate. Die sich daraus ergebende eigentümliche Dynamik, die über kurz oder lang zum Absinken der Profitmasse führt, könnte nur durch eine immense Beschleunigung der Akkumulationsrate durchbrochen werden, wie im vorletzten Schema illustriert. Dies würde aber letztlich die ganze Profitmasse verschlingen, so daß nichts für die Revenue der Kapitalisten übrigbliebe.

Weil eine solche Entwicklung der Kapitalakkumulation aber völlig abwegig ist, muß sich bereits viel eher ein Mehrwertmangel einstellen, weil in der Akkumulation ein zu großer Teil des realisierten Mehrwerts auf die Akkumulation des konstanten Kapitalteils verwandt werden muß und relativ immer weniger für den variablen Teil übrigbleibt. Dabei kann, wie aus dem letzten Schema ersichtlich, die Profitmasse und damit auch die Zahl der beschäftigten Lohnarbeiterinnen und Lohnarbeiter in dem Jahr des Manifestwerdens der Krise sogar größer sein als zu Beginn des Zyklus. Dies muß sogar der Fall sein im Prozeß beschleunigter Kapitalakkumulation.

Um auf den Einwand von K.W. zurückzukommen, möchte ich hier festhalten, daß die Wende zur Krise nicht eintritt infolge absoluten Rückgangs der beschäftigten Lohnarbeit und der daraus gepreßten unbezahlten Mehrarbeit, sondern infolge des relativen Rückgangs dieser Faktoren. Selbst eine unrealistischerweise unterstellte ständig steigende Akkumulationsrate kann den Mehrwertmangel für eine Akkumulation mit sich erhöhender organischer Zusammensetzung des Kapitals nicht verhindern.

Es sollen hier aber auch noch zwei empirische Befunde angeführt werden, die unterstreichen, wie unhaltbar die Position von K.W. letztendlich ist. Die Unhaltbarkeit seiner Position beruht auf der falschen Grundannahme, daß die Arbeitslosigkeit erst das Produkt der Krise ist.

Das Schaubild über Arbeitslosigkeit und Konkurse in der BRD zwischen 1963 und 1980 (siehe Abb. 1) macht deutlich, daß die Zahl der Arbeitslosen, wie die Zahl der Konkurse, kontinuierlich zu steigen beginnt, nicht mit Eintritt der Krise, sondern bereits mit der einsetzenden konjunkturellen Talfahrt. Unverkennbar ist dies vor Einsetzen der Krise 74/75.

Im Kontext der Fragestellung nach der Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals wäre außerdem noch von besonderem Interesse die Entwicklung der Zahl der produktiven Lohnarbeiter, von denen ja schließlich die Mehrwertmasse kommt.

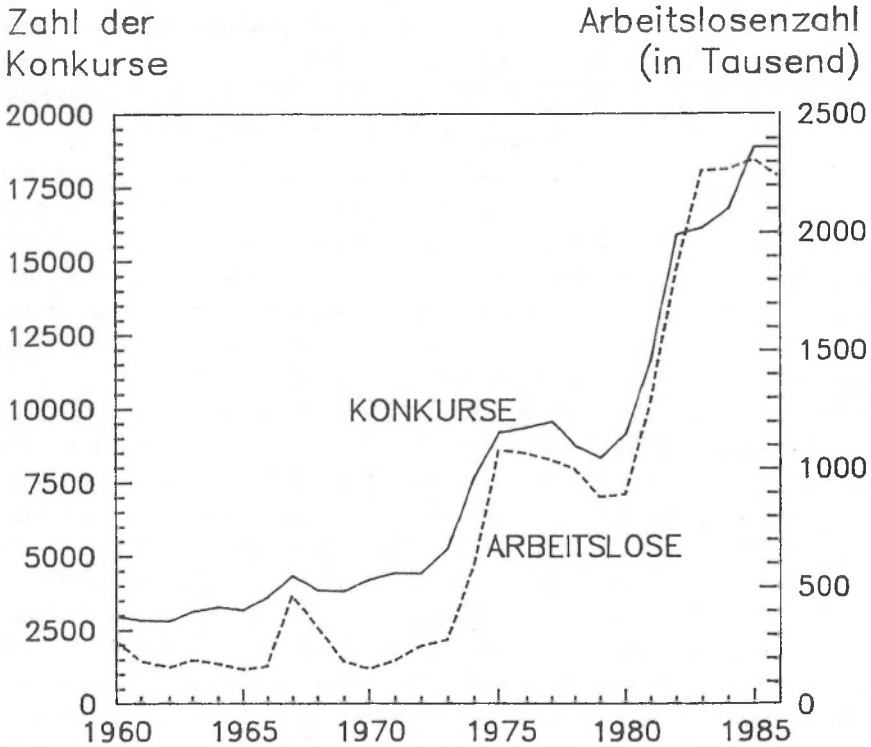


Abb. 1: Zahl der Konkurse und der Arbeitslosen in der BRD nach Leistung in Zahlen (BdWi) und Statistisches Jahrbuch.

Die SOST schreiben dazu in *Das BRD-Kapital*: "Die Anzahl der produktiv Beschäftigten wächst von 7,1 Mill. 1950 auf über 12,7 Mill. im Jahre 1965, geht in der Krise 67 leicht zurück, um 1970 den Höchststand nahezu wieder zu erreichen. Im Anschluß daran setzt sehr abrupt eine Abwärtsbewegung ein, die Anzahl der produktiven Arbeiter schwindet nahezu kontinuierlich auf ein Niveau von ca. 10,5 Mill." (S. 229)

Es ist hier nicht der Ort, die Unterscheidung der produktiven und unproduktiven Lohnarbeiterinnen und Lohnarbeiter bei den SOST ausführlich zu diskutieren. Immerhin sei soviel gesagt, daß es gute Gründe dafür gibt, den von den SOST aufgezeigten Entwicklungstrend für richtig zu halten. Wenn das aber so ist, so ist darin ein weiterer Beleg für die Theorie zu sehen, daß die Produktion einer relativen Überbevölkerung Resultat der Akkumulation bei sich erhöhender organischer Zusammensetzung ist, mit den daraus sich ergebenden Konsequenzen für die Entwicklung von Profitrate und Profitmasse.

Ich komme nun zur Entwicklung meiner Schemata zurück. Eigentlich wollte ich die zugrundeliegenden Annahmen Schritt für Schritt soweit verändern, bis sie möglichst wirklichkeitsnahe sind, weil nur so die wichtigsten Zusammenhänge möglichst klar zu illustrieren sind. Weil das Schritt für Schritt Verfahren für mich zu langwierig wird – mein Urlaub geht zu Ende – mache ich jetzt einen "großen Sprung vorwärts" zu meinem vorläufig entwickeltsten Schema, das die Akkumulation über 20 Jahre in ihrer Zyklizität darstellen wird. Im Vergleich zum letzten Schema werden noch drei wichtige Veränderungen vorgenommen. Die Erfahrung lehrt, daß der Fall der Profitrate nicht als eine geradlinige Entwicklung in Erscheinung tritt, sondern zyklisch gebrochen ist (vergl. Berechnungen der SOST etc.). In jeder Krise erfahren die Wertverhältnisse eine Korrektur, so daß die Profitrate wieder ansteigt, ohne jedoch den alten Höchststand wieder zu erreichen. Wir können davon ausgehen, daß das Gesamtkapital in der Krise dem Werte nach schrumpft, unter anderem, weil viele Kapitale die Segel streichen müssen und die Akkumulation unterbrochen wird, zumindest aber eine sehr starke Einschränkung erfährt. Ich werde das im Schema der Einfachheit halber als Minuswachstum der Akkumulation kennzeichnen, wobei die angegebene Prozentzahl sich auf das Gesamtkapital und nicht die Mehrwert- oder Profitmasse bezieht. Hartmut Küchle weist in einem Aufsatz in den WSI-Mitteilungen vom Februar 85 darauf hin, daß neuere Untersuchungen ergeben haben, daß sich die Akkumulationsrate im Trend der Entwicklung der Profitrate anpaßt. Dies findet im folgenden Schema noch nicht genügend seinen Ausdruck, würde aber bei Berücksichtigung nichts Wesentliches ändern, bzw. die Klemme der Kapitalverwertung nur noch deutlicher machen. Unter Berücksichtigung der genannten Umstände erhalten wir so folgendes Bild einer dynamisch sich entwickelnden Kapitalakkumulation:

JAHR	GESAMT-KAPITAL	PROFIT-MASS	ZUWACHS	PROFIT-RATE	AKKUMULA-TIONS-RATE
1.	1 000 000	200 000		20%	50%
2.	1 100 000	209 000	9000	19%	45%
3.	1 194 050	214 929	5929	18%	40%
4.	1 280 022	217 604	2675	17%	35%
5.	1 356 183	216 988	- 615	16%	10%
6.	1 377 822	206 682	-10306	15%	-10%
7.	1 240 094	210 816	4133	17%	20%
8.	1 282 257	230 806	19990	18%	50%
9.	1 397 660	237 602	6796	17%	45%
10.	1 504 581	240 733	3130	16%	40%
11.	1 600 874	240 131	- 602	15%	10%
12.	1 624 887	227 488	-12646	14%	-10%
13.	1 462 398	233 984	6496	16%	20%
14.	1 509 195	256 563	22579	17%	50%
15.	1 637 476	261 996	5433	16%	45%
16.	1 755 374	263 306	1310	15%	40%
17.	1 860 696	260 497	- 2808	14%	10%
18.	1 886 746	245 277	-15220	13%	-10%
19.	1 698 071	254 711	9434	15%	20%
20.	1 749 013	279 042	25131	16%	usw.

Der nächste Schritt zur Entwicklung eines Reproduktionsschemas bestünde zum einen darin, daß die Akkumulationsrate sich allmählich dem Trend der Profitrate angleicht, ihre Berg- und Talfahrt sich also auf einem stets niedrigeren Niveau abspielt. Ferner müßte die wachsende organische Zusammensetzung des Kapitals nicht nur vorausgesetzt, sondern im Schema selbst dargestellt werden. Das Tüpfelchen aufs i eines solchen Schemas würde gesetzt, wenn es gelänge, außerdem eine sich verändernde Mehrwertrate ins Schema einzubauen. Die Veränderung der Mehrwertrate müßte dabei so geartet sein, daß sie in der Phase der ansteigenden Konjunktur fällt, während sie in der Krise wieder ansteigt. Im Gegensatz zur Entwicklungsrichtung der Profitrate, müßte jene der Mehrwertrate eine aufsteigende Tendenz aufweisen, um den steigenden Ausbeutungsgrad der Lohnarbeit und die Verkürzung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit richtig auszudrücken.

Wenn wir dies alles berücksichtigt haben, so gelangen wir zu einem Schema der erweiterten Kapitalreproduktion, dessen Schlüsselfaktor der Fall der Profitrate wäre und das sowohl beschleunigte Kapitalakkumulation, wie auch die zyklisch wiederkehrenden Krisen illustrieren würde. Es ergäbe sich eine Veranschaulichung der Zusammenbruchstheorie, sowohl was den historischen Aspekt anbetrifft, als auch in Bezug auf die zyklisch gebrochene Verlaufsform. Ein solches Schema würde sich um so mehr mit bestimmten empirischen Befunden decken - die scheinbar gegen eine solche Zusammenbruchstendenz sprechen -, als es das Anwachsen des gesellschaftlichen Reichtums auf der Basis der Ausdehnung der Lohnarbeit beinhalten würde. Die wichtigsten Aspekte werden allerdings schon in meinem letzten Schema sichtbar.

In seiner Darstellung der "Entfaltung der inneren Widersprüche des Gesetzes" (vom tendenziellen Fall der Profitrate) schrieb Marx u. a.: "Es wird nicht zuviel Reichtum produziert. Aber es wird **periodisch** zuviel Reichtum in seinen kapitalistischen, gegensätzlichen Formen produziert. Die **Schranke** der kapitalistischen Produktionsweise tritt hervor: 1. Darin, daß die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit im Fall der Profitrate ein Gesetz erzeugt, das ihrer eigenen Entwicklung auf einem gewissen Punkt feindlichst gegenübertritt und daher **beständig durch Krisen überwunden werden muß**."<sup>3</sup>

Dies ist eine der wenigen Stellen, an denen Marx sich ganz unmißverständlich über den Zusammenhang zwischen dem Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate und den periodisch wiederkehrenden Krisen äußert. Ein Zusammenhang, der in meinem Schema sehr deutlich hervortritt. Daß dieser Zusammenhang bei Marx nirgendwo ausführlicher behandelt wird, liegt meiner Ansicht nach eindeutig daran, daß Marx zur Ausarbeitung einer Krisentheorie im engeren Sinne des Wortes nicht mehr gekommen ist. Damit meine ich, daß Marx nicht mehr zu einer systematischen Vermittlung seiner werttheoretischen Abstraktionen mit der Oberfläche der kapitalistischen Ökonomie gekommen ist, bei der Konkurrenz und Zyklus sicherlich eine zentrale Rolle gespielt hätten. Natürlich können uns die Erscheinungen an der Oberfläche der kapitalistischen Ökonomie als solche nichts erklären über den Konjunkturzyklus und die historische Tendenz des Kapitals. Aber ebensowenig können wir uns mit den Marxschen Analysen der Tauschwertproduktion auf der Ebene des Kapitals im Allgemeinen

<sup>3</sup> *Kapital* III, S. 268. Hervorhebungen von mir, R.S.

begnügen. Diese Marxschen Analysen sehen ja von der Konkurrenz ab, unterstellen Identität von Werten und Preisen und kennen kein Realisierungsproblem. Sie bewegen sich also auf einem sehr abstrakten Niveau, das ansatzweise erst im 3. Band des *Kapital* verlassen wird, wo ja unter anderem das oft erwähnte Transformationsproblem der Werte in Preise behandelt wird. Marx kommt jedoch sehr rasch auf die Ebene des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, wo sich die Summe der Werte und die Summe der Preise decken.

Bei einer entwickelten Krisentheorie wären folgende Gedanken von Marx zu berücksichtigen:

1. "Die Krise als Erscheinung aller Widersprüche der bürgerlichen Ökonomie"
2. "... die reale Krise kann nur aus der realen Bewegung der kapitalistischen Produktion, Konkurrenz und Kredit dargestellt werden..."
3. "die allgemeinen Bedingungen der Krisen, ..., müssen aus den allgemeinen Bedingungen der kapitalistischen Produktion zu entwickeln sein."

Zu diesen verschiedenen Aspekten einer Krisentheorie sollten am Schluß dieses Aufsatzes eigentlich einige ausführlichere Betrachtungen folgen. Sie fehlen aus dem gleichen Grunde, weshalb das Schema nicht zu Ende entwickelt ist. Die hier entwickelten Ansichten würden jedenfalls zu dem dritten Punkt zählen.



Michael Vogt

## Über den Begriff des "Marxismus-Leninismus"

Die KGs(NHT) haben sich in der Vergangenheit als ml-Gruppierung verstanden. Mit der Auflösung der ml-Bewegung einerseits, der Entwicklung der theoretischen Kritik an Lenin andererseits, ist die Verwendung des Begriffs "marxistisch-leninistisch" in den Hintergrund getreten, ohne daß es darüber eine Debatte gegeben hat. Was hat es mit diesem Begriff auf sich und inwieweit ist das eigene Selbstverständnis damit noch ausreichend zu umschreiben?

### 1. Die Definition des "Marxismus-Leninismus"

"Der Leninismus ist der Marxismus der Epoche des Imperialismus und der proletarischen Revolution"<sup>1</sup>. so charakterisierte Josef Stalin im April 1924 kurz nach Lenins Tod (21. Januar 1924) in Vorlesungen an der Swerdlow-Universität die Lehren Lenins. Unter Berufung auf Lenins Imperialismusschrift, *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus*, kennzeichnete er den Imperialismus bei der Darstellung der Theorie der proletarischen Revolution als "Herrschaft des Finanzkapitals in den fortgeschrittenen Ländern" bzw. als "Monopolkapitalismus"<sup>2</sup>. Marx und Engels hätten in der (proletarisch) vorrevolutionären Periode gelebt, als es noch keinen entwickelten Imperialismus gab. Lenin dagegen in der Periode des entwickelten Imperialismus, der sich entfaltenden proletarischen Revolutionen und der soeben eröffneten Ära der proletarischen Demokratie, der Ära der Sowjets. "Deshalb", so stellte er fest, "ist der Leninismus die Weiterentwicklung des Marxismus"<sup>3</sup>.

Diese Definition grenzte er von derjenigen Sinowjews ab, der definiert hatte: "Der Leninismus ist der Marxismus der Epoche der imperialistischen Kriege und der Weltrevolution, die **unmittelbar in einem Lande begonnen hat, in dem die Bauernschaft überwiegt.**" Er warf Sinowjew die Erwähnung der bäuerlichen Rückständigkeit Rußlands vor.

<sup>1</sup> J.Stalin, Über die Grundlagen des Leninismus, in: Fragen des Leninismus, Moskau 1947, S.10

<sup>2</sup> ebda, S.28

<sup>3</sup> ebda, S.11

zeit dadurch der "Leninismus aus einer internationalen proletarischen Lehre in ein Produkt spezifisch russischer Verhältnisse verwandelt" würde.<sup>4</sup>

Die Stalinsche Definition, die den "Leninismus" an die monopol-capitalistische Weiterentwicklung des Kapitalismus, d.h. an die "Epoche des Imperialismus und der proletarischen Revolution" bindet, ist seither gültig gewesen. Im Programm der Komintern, das der 6. Weltkongreß 1928 verabschiedete, wird festgelegt, daß der Leninismus "nichts anderes ist als der Marxismus der Epoche des Imperialismus und der proletarischen Revolutionen."

Seit dem Ende der 20er Jahre wurde der Begriff des "Leninismus" zunehmend überlagert und ersetzt durch den Begriff des "Marxismus-Leninismus". Im "Kurzen Lehrgang", der offiziellen "Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Bolschewiki)" von 1937, heißt es in der Einleitung kurz und bündig: "Die Richtschnur der KPdSU(B) war und ist die revolutionäre Lehre des Marxismus-Leninismus"<sup>5</sup>. In einer Resolution des ZK der KPdSU vom 14.11.1938 wurde die schädliche Trennung zwischen Marxismus und Leninismus verurteilt und die Einheitlichkeit der Lehre betont.<sup>6</sup> Eine vollständige Darlegung dessen, was unter "Marxismus-Leninismus" zu verstehen sei, erfolgte schließlich erstmals 1959 in dem sowjetischen Lehrbuch "Grundlagen des Marxismus-Leninismus", dessen deutsche Übersetzung 1960 erschien.

In den "Thesen des ZK der KPdSU" von 1970 zum 100. Geburtstag W.I.Lenins wurde die Stalinsche Definition von 1924 in erweiterter Fassung wiederholt: "Der Leninismus - das ist der Marxismus der Epoche des Imperialismus und der proletarischen Revolutionen, der Epoche des Zerfalls des Kolonialismus und des Sieges der nationalen Befreiungsbewegungen, der Epoche des Übergangs der Menschheit vom Kapitalismus zum Sozialismus und des Aufbaus der kommunistischen Gesellschaft."<sup>7</sup> Wer schließlich das "Kleine politische Wörterbuch" aufschlägt, das 1967 in der DDR (Dietz-Verlag) erschienen ist und 1986 seine 5. Auflage erlebte, findet dort unter dem Stichwort "Marxismus-Leninismus" wiederum dieselbe Definition, nur noch ausführlicher. Nach einer Wiederholung des in den KPdSU-ZK-Thesen von 1970 Gesagten

<sup>4</sup> ders., Zu den Fragen des Leninismus, in: ebda, S.134f

<sup>5</sup> Geschichte der KPdSU(B), Kurzer Lehrgang, Nachdruck 1974, S.3

<sup>6</sup> nach W.Leonhard, Stichwort "Marxismus-Leninismus" im Lexikon des Sozialismus, hrsg. von Th.Meyer, Köln 1986

<sup>7</sup> Lenins Ideen und Werk sind unsterblich. Thesen des ZK der KPdSU zum 100.Geburtstag W.I.Lenins, Moskau 1970, S.5

wird u.a. ergänzt: "Der Leninismus, der die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung in der gegenwärtigen Epoche aufdeckt, den Hauptinhalt und den Charakter unserer Epoche bestimmt, ist folglich die wichtigste ideologische Triebkraft und der einzig wissenschaftliche Kompaß des weltweiten revolutionären Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus und Kommunismus."

Diesen Begriff vom "Marxismus-Leninismus" bzw. "Leninismus" als Marxismus unserer Epoche übernahm auch die am Ende der Jugend- und Studentenbewegung entstehende ml-Bewegung. Wie DKP oder SED und KPdSU begriff sie den Marxismus-Leninismus als die weiterentwickelte und einer neuen, der imperialistisch-monopolkapitalistischen Stufe der kapitalistischen Entwicklung angemessene Form des Marxismus - mit einem wesentlichen Unterschied: sie faßte ihn revolutionär auf. Gegen den "Marxismus-Leninismus" der DKP und deren Theorie des friedlichen Übergangs zum Sozialismus verfocht sie, daß ein gewaltsamer Sturz der Herrschaft der (Monopol-)Bourgeoisie unumgänglich sei. Vor allem die "Polemik über die Generallinie" der KPChinas sowie daneben Veröffentlichungen wie "Der Marxismus-Leninismus wird über den Revisionismus siegen" waren Geburtshelfer dieser Auffassung und prägten die Ideologie und Politik der revolutionären Organisationen, die sich Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre außerhalb der DKP gründeten und die westdeutsche ml-Bewegung formierten.

## 2. Der Imperialismusbegriff

Wegen der Bindung der Leninismusdefinition an den Imperialismus ist es angebracht, sich dem Imperialismusbegriff zuzuwenden, wie er von Lenin entwickelt worden ist. Die Merkmale des Imperialismus sind von dem Führer der russischen Revolution in seiner Schrift *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus* und daneben in anderen Veröffentlichungen dargelegt worden. Über die Vollständigkeit oder Richtigkeit der darin beschriebenen Erscheinungen (Kartelle, Kolonialpolitik, Krieg etc.) soll hier nicht gestritten werden, ebensowenig über die revolutionäre Politik Lenins, die mit der Oktoberrevolution und ihren Konsequenzen immerhin die vollständige Umgestaltung Rußlands, dieses bis dahin bestehenden Bollwerks der militärisch-feudalen Reaktion in Europa, zur Folge hatte. Vielmehr geht es um einige theoretische Grundaussagen, die in Lenins Darstellung enthalten sind und bis heute das Verständnis des "Imperialismus" bestimmen, konkret um die

ökonomische Definition, die politische Wesensbestimmung und die historische Einordnung.

## 2.1 Ökonomisch: das Monopolkapital

Eingangs seiner Imperialismusschrift stellte sich Lenin die Aufgabe, "den Zusammenhang und das Wechselverhältnis der grundlegenden ökonomischen Besonderheiten des Imperialismus ... darzustellen."<sup>8</sup> Durch seine Untersuchung kam er zu dem Ergebnis, "daß der Imperialismus seinem ökonomischen Wesen nach Monopolkapitalismus ist" und daß dieser Monopolkapitalismus eine Weiterentwicklung des von Marx analysierten Kapitalismus sei, "denn das Monopol, das auf dem Boden der freien Konkurrenz und eben aus der freien Konkurrenz erwächst, bedeutet den Übergang von der kapitalistischen zu einer höheren ökonomischen Gesellschaftsformation."<sup>9</sup> Die ökonomische Grundlegung des neuen, imperialistischen Stadiums hielt er ausdrücklich Karl Kautsky entgegen, der, so Lenin, die Auffassung vertrat, "daß unter Imperialismus nicht eine 'Phase' oder Stufe der Wirtschaft, sondern eine Politik, nämlich eine bestimmte, vom Finanzkapital 'bevorzugte' Politik zu verstehen sei, daß der Imperialismus nicht mit dem 'modernen Kapitalismus' 'gleichgesetzt' werden könne".<sup>10</sup> Dagegen betonte er wiederholt das aus der Entwicklung des Kapitals entspringende ökonomische Wesen des Imperialismus und spitzte dies wie folgt zu: "Würde eine möglichst kurze Definition des Imperialismus verlangt, so müßte man sagen, daß der Imperialismus das monopolistische Stadium des Kapitalismus ist."<sup>11</sup>

Diese Konzeption eines neuen und höchsten oder letzten Stadiums des Kapitalismus, das durch die Durchsetzung einer monopolistischen Wirtschaftsstruktur gekennzeichnet sein soll, beruht auf einem fehlerhaften Verständnis von Kapital und Konkurrenz.<sup>12</sup> Lenin verstand die Konkurrenz nicht, wie Marx, als innere Natur des Kapitals, die sich als äußere Notwendigkeit in der Wechselwirkung vieler Kapitale aufeinander geltend macht, sondern als äußerliches Fehlen von Hindernissen für die Bewegung des Kapitals. Darum meinte er auch, daß große Kapitale sich dauerhaft der Konkurrenz entziehen könnten.

<sup>8</sup> LW 22, S.200; Hervorhebung von Lenin

<sup>9</sup> ebda, S.304

<sup>10</sup> ebda, S.272

<sup>11</sup> ebda, S.270

<sup>12</sup> dazu K.Winter, Monopolkapitalismus und Finanzkapital. Zur Problematik beider Begriffe in Lenins Imperialismus-Schrift. In: *AzD* 39

In weiterem Fehlverständnis des Marxschen *Kapital* begriff er das Bankkapital als unabhängig vom produktiven Kapital und ihm übergeordnet. Durch die Verschmelzung mit dem industriellen und dem Handelskapital ließ er daraus, Hilferding folgend, das allmächtige "Finanzkapital" hervorgehen, dessen Wesen ein Herrschafts- und Gewaltverhältnis sei, in tendenzieller Ablösung der bis dahin blind und unbewußt wirkenden objektiven Gesetze der Ökonomie: "Das Finanzkapital will nicht Freiheit, sondern Herrschaft."<sup>13</sup>

Seine fehlerhafte ökonomische Theorie gründet sich im wesentlichen auf Hilferdings Werk *Das Finanzkapital*<sup>14</sup> und ist wie dieses dem politökonomischen Milieu der II. Internationale verhaftet. Konkret spiegeln sich darin offenkundig in erster Linie deutsche Verhältnisse der Jahrzehnte um die Jahrhundertwende wider. Die Kartellierung der deutschen Schwerindustrie sowie die deutschen Universalbanken gaben den Anlaß, auf dem Boden eines falschen Verständnisses der Gesetze der Kapitalbewegung ein neues, monopolistisches Stadium des Kapitalismus unter finanzkapitalistischer Herrschaft anzunehmen.

Auf einen kurzen Nenner gebracht, läßt sich die Leninsche Auffassung über den Zusammenhang von Imperialismus, Monopol und Kapitalismus wie folgt resümieren: Erstens: das Monopol ist die höhere Form des Kapitals. Zweitens: diese höhere Form ist der ökonomische Kern des Imperialismus bzw. der Imperialismus ist ökonomisch gesehen Monopolkapitalismus. Drittens: der Imperialismus ist die höchste Entwicklungsstufe des Kapitalismus. Diese theoretischen Grundaussagen über den ursächlichen Zusammenhang bzw. die Identität von höchstentwickeltem Kapitalismus und Imperialismus sind unter revolutionären Marxisten seither weitgehend unbestritten gewesen. Sie gingen in die offizielle Theorie und Politik der Komintern ein und prägten die Theorie und Ideologie der in ihrer Nachfolge stehenden kommunistischen Parteien und Organisationen.

<sup>13</sup> LW 22, S.267

<sup>14</sup> zu Hilferding vgl. F.Kaminski, Wert, Geld und Kredit in Hilferdings *Finanzkapital*; sowie H.Karusheit, Vom Monopol zum organisierten Kapitalismus. Zu Hilferdings Monopoltheorie; beides in *AzD* 39

## 2.2 Politisch: Reaktion auf der ganzen Linie

Als Schlußfolgerung aus seinen Monopolauffassungen schrieb Lenin über den Zusammenhang zwischen Ökonomie und Politik: "Der politische Überbau über der neuen Ökonomik, über dem monopolistischen Kapitalismus (Imperialismus ist monopolistischer Kapitalismus) ist die Wendung von der Demokratie zur politischen Reaktion. Der freien Konkurrenz entspricht die Demokratie. Dem Monopol entspricht die politische Reaktion. <sup>15</sup>

Damit sah er in Abwendung von Marx und Engels, für die die bürgerlich-demokratische Republik die Form des Staates war, die der Bewegung des Kapitals am besten entspricht<sup>16</sup>, das Ende der parlamentarischen Demokratie gekommen. Das politische "Kernproblem" der mit der Wende zum 20. Jahrhundert angebrochenen Epoche erblickte er darin, daß der Imperialismus "'logisch' der ganzen politischen Demokratie schlechthin"<sup>17</sup> widerspricht; er ist "überhaupt die Negierung der Demokratie."<sup>18</sup> Auch hier steht Lenin nicht nur im Gegensatz zu Marx, sondern hat ihm auch die geschichtliche Entwicklung unrecht gegeben. Nimmt man seine Aussage über den Zusammenhang von höchster Stufe des Kapitalismus und Negation der Demokratie ernst, so hätte mit der Entwicklung des (Monopol-) Kapitalismus die (bürgerliche) Demokratie gesetzmäßig zurückgehen müssen. Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall. Sämtliche entwickelten kapitalistischen Staaten sind mittlerweile als parlamentarische Republiken organisiert. Lediglich die minder entwickelten Länder geben ein buntscheckiges Bild unterschiedlicher Staatsformen ab, wobei die bürgerliche Demokratie jedoch eher auf dem Vormarsch ist. Gleichzeitig mehren sich die Elemente des Parlamentarismus auch in einigen "realsozialistischen" Staaten.

Der Reaktion nach innen entspricht in Lenins Imperialismustheorie die Reaktion nach außen und die Aggressivität. Die von ihm gefundenen "Ergebnisse zeigen", schreibt er, "daß auf einer solchen (monopol-kapitalistischen; d.V.) wirtschaftlichen Grundlage, solange das Privateigentum an den Produktionsmitteln besteht, imperialistische Kriege

<sup>15</sup> Über eine Karikatur auf den Marxismus, LW 23, S.34

<sup>16</sup> dazu H.Karuscheit, Kapital-Demokratie-Faschismus. Zur historischen Entwicklung von Staatsfrage und Faschismus in der marxistischen Theorie, in: AZD 37

<sup>17</sup> Über eine Karikatur auf den Marxismus; LW 23 S.38, Hervorhebung im Original

<sup>18</sup> Antwort an P.Kijewski; LW 23, S.14

absolut unvermeidlich sind."<sup>19</sup> Auch diese These einer **prinzipiellen Neigung** der hochentwickelten Staaten zur Kriegführung miteinander aufgrund des Privateigentums an den Produktionsmitteln ist anzuzweifeln. Wenn das imperialistische Stadium, mit Lenin, auf den Beginn des 20. Jahrhunderts angesetzt wird, muß man feststellen, daß es in der Hälfte der seither vergangenen Zeit, nämlich in den Jahrzehnten seit 1945, keinen Krieg zwischen den Staaten gegeben hat, in denen das "Monopol-" bzw. "Finanzkapital" herrschen soll. Was aber die beiden davorliegenden Weltkriege anbelangt, die von Deutschland aus begonnen wurden, deutet vieles darauf hin, daß hier die Bourgeoisie **erst nach 1945** im westlichen Teil Deutschlands die gesicherte Herrschaft erringen konnte<sup>20</sup> und die vorangegangenen Kriege **nicht ihre Kriege** waren.

Die Leninsche Imperialismustheorie legte es historisch nahe, den Faschismus der 20er und 30er Jahre als Verkörperung des Imperialismus, als neuestes und höchstentwickeltes politisches Produkt des Monopolkapitalismus zu betrachten. Sie erschwerte die Stellung einer ganz anderen Frage, nämlich inwieweit die gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland und anderen faschistischen Ländern Europas bereits so weit vorangeschritten waren, daß die Bourgeoisie **schon** gesichert die Macht ausüben konnte, geschweige denn, daß die bürgerliche Demokratie historisch überlebt war. Standen nicht **ökonomisch** große Teile der Gesellschaft - von Handwerkern über Großgrundbesitzer bis hin vor allem zu den bäuerlichen Massen - noch jenseits des Kapitalverhältnisses? Und waren nicht **politisch** die Machtverhältnisse noch keineswegs unumkehrbar zugunsten der jeweiligen Bourgeoisie geklärt?

Als weiteres Kennzeichen des Imperialismus nannte Lenin die durch die Kolonialpolitik erfolgte "territoriale Aufteilung der Erde unter die kapitalistischen Großmächte"<sup>21</sup>. Die angebrochene neue Epoche der kapitalistischen Entwicklung nannte er daher auch "die Ära des monopolistischen Kolonialbesitzes"<sup>22</sup>. Marx hatte das Kolonialsystem seiner Zeit historisch der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals zugeordnet<sup>23</sup>; er rechnete es zum Umkreis der allgemeinen Existenz-

<sup>19</sup> Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, LW 22, S.194

<sup>20</sup> vgl. K.Aresti, Die Bourgeoisie auf dem Weg zur Macht, in: *AzD* 40; F.Grabow, Die Weimarer Republik zwischen Junker und Bauer, in: *AzD* 43

<sup>21</sup> LW 22, S.271

<sup>22</sup> ebda, S.305

<sup>23</sup> vgl. MEW 23, S.779

bedingungen der Manufakturperiode<sup>24</sup> oder bezeichnete es als deren 'Sprößling'<sup>25</sup>. Demgegenüber gab die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts von Europa aus einsetzende neue Kolonisierungswelle Lenin den Anlaß für seine Einschätzung. Seinerzeit eine Widerspiegelung der Eroberungspolitik vor allem der europäischen Großmächte, ist das Kolonialzeitalter mittlerweile zuendegegangen. Bis auf winzige Überreste sind aus den ehemaligen Kolonien überall selbständige Staaten geworden - eine offenbar unumkehrbare Entwicklung.

### 2.3 Historisch: die Niedergangsepoche des Kapitalismus

Die sich durchsetzenden monopolistischen Verhältnisse erzeugen, so Lenin, "unvermeidlich die Tendenz zur Stagnation und Fäulnis", denn aufgrund des Monopols "verschwindet bis zu einem gewissen Grade der Antrieb zum technischen und folglich auch zu jedem anderen Fortschritt, zur Vorwärtsbewegung"<sup>26</sup>. Marx hatte zwar ebenfalls gesagt, "sobald die Kapitalbildung ausschließlich in die Hände einiger wenigen, fertigen Großkapitale fiel, für die die Masse des Profits die Rate aufwiegt, wäre überhaupt das belebende Feuer der Produktion erloschen"<sup>27</sup>. Er hatte jedoch hinzugefügt, daß die Konzentrationsbewegung des Kapitals durch entgegengesetzte Tendenzen permanent durchkreuzt wird: "Dieser Prozeß (der Konzentration; d.V.) würde bald die kapitalistische Produktion zum Zusammenbruch bringen, wenn nicht widerstrebende Tendenzen beständig wieder dezentralisierend neben der zentripetalen Kraft wirkten"<sup>28</sup>.

Grundsätzlich sah er "die fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit" als einen dem Kapital immanenten Trieb an<sup>29</sup> und sagte sogar, "daß die kapitalistische Produktionsweise eine Tendenz einschließt nach absoluter Entwicklung der Produktivkräfte, abgesehen vom Wert und dem in ihm eingeschloßen Mehrwert, auch abgesehen von den gesellschaftlichen Verhältnissen, innerhalb deren die kapitalistische Produktion stattfindet"<sup>30</sup>.

Im Gegensatz zu seinen sonstigen Feststellungen schrieb Lenin auch über das Wachstum des Kapitals im monopolistischen Stadium: "im großen

<sup>24</sup> ebda, S.375

<sup>25</sup> ebda, S.385

<sup>26</sup> LW 22, S.281

<sup>27</sup> MEW 25, S.269

<sup>28</sup> ebda, S.256

<sup>29</sup> ebda, S.223

<sup>30</sup> ebda, S.259



und ganzen wächst der Kapitalismus bedeutend schneller als früher".<sup>31</sup> Das bedeutet jedoch nur einen zusätzlichen Widerspruch, denn daraus muß gefolgert werden, daß früher - im Konkurrenzkapitalismus - die Akkumulation langsamer stattfand als jetzt - unter monopolistischer Verhältnissen. Dadurch wird die Frage aufgeworfen, was das für "Monopole" sein sollen, die zwar den technischen Fortschritt aufhalten, aber ein schnelleres Wirtschaftswachstum bewirken als die konkurrierenden Einzelkapitale vorher. Derartige Widersprüchlichkeiten in den Leninschen Aussagen über den Monopolkapitalismus-Imperialismus finden sich häufiger; sie gründen sich in den Unsicherheiten und Fehlern des Verständnisses vom Kapital<sup>32</sup> und erschweren die Gewinnung eines abschließenden Urteils über die Imperialismustheorie.

"Aus allem, was über das ökonomische Wesen des Imperialismus gesagt wurde", leitete Lenin ab, daß dieser "charakterisiert werden muß als Übergangskapitalismus oder, richtiger, als sterbender Kapitalismus."<sup>33</sup> Auf das herannahende Ende des Kapitalismus und der dadurch bedingten historischen Übergangscharakter des Imperialismus zu einer neuen Gesellschaftsordnung hin legte er besonderen Wert. Um zu "einer möglichst genauen und vollständigen Definition des Imperialismus" zu gelangen, charakterisierte er ihn als "ein besonderes historische Stadium des Kapitalismus. Diese Besonderheit ist eine dreifache: der Imperialismus ist: 1. monopolistischer Kapitalismus; 2. parasitärer oder faulender Kapitalismus; 3. sterbender Kapitalismus"<sup>34</sup>.

Historisch ist die Behauptung, mit dem 20. Jahrhundert sei die kapitalistische Produktionsweise in das Stadium ihres Verfalls und nahenden Verschwindens eingetreten, durch die Realität widerlegt. Ein Jahrzehnte vor Vollendung dieses Jahrhunderts sind keine akuten Anzeichen des Todes zu bemerken. Im Gegenteil hat das Kapitalverhältnis in den vergangenen Jahrzehnten eine enorme Entwicklung genommen und sich immer weitere Gebiete der Erde unterworfen, obwohl nach wie vor ausgedehnte Territorien mit überwiegend vor- bzw. nichtkapitalistischen Produktionsverhältnissen existieren. Mit der Freigabe von Märkten für Arbeitskräfte und Produktionsmittel werden die Voraussetzungen für die Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise auch in einige "realsozialistischen" Ländern geschaffen.

<sup>31</sup> LW 22, S.306

<sup>32</sup> s. dazu auch den Bericht der Politökonomie-AG; in: *AzD* 37

<sup>33</sup> LW 22, S.307

<sup>34</sup> Der Imperialismus und die Spaltung des Sozialismus, LW 23, S.102

In einem Staat wie der BRD ging die schrumpfende Zahl der kleinen Warenproduzenten nach dem 2. Weltkrieg, insbesondere der selbständigen Bauern, Hand in Hand mit einer Ausdehnung der Zahl der Lohnarbeiter des Kapitals sowie einer Verschiebung innerhalb des gesellschaftlichen Arbeitskörpers von der Hand- zur Kopfarbeit, von "Arbeitern" zu "Angestellten". Durch eine bessere Ausbildung auch des weiblichen Teils der Bevölkerung sowie die Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit erschließt sich das Kapital weitere menschliche Reserven für die Mehrwertproduktion. Die Ausdehnung des sog. Dienstleistungssektors zeigt, daß die früher an die Familie gebundene individuelle Reproduktion der Lohnarbeiter mehr und mehr gesellschaftlich stattfindet und das Kapital sich selbst in einem so entwickelten Land wie der BRD noch Felder eröffnet, die ihm zuvor verschlossen waren. Damit schwinden auch patriarchalische Prägungen dahin, die aus vorkapitalistischen Gesellschaftszuständen überkommen sind.

Für Marx resultieren die Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise aus dem Zwang zur Verwertung des Werts, zur Steigerung der Mehrwertproduktion, der einerseits die technische Entwicklung vorantreibt: "Es ist daher der immanente Trieb und die beständige Tendenz des Kapitals, die Produktivkraft der Arbeit zu steigern, um die Ware und durch die Verwohlfeinerung der Ware den Arbeiter selbst zu verwohlfeinern."<sup>35</sup> Andererseits führt dieselbe technische Entwicklung aber dazu, daß ein immer größerer Teil des Kapitals (das konstante Kapital) für Produktionsmittel, Maschinerie etc. verauslagt werden muß, um eine gleiche Zahl von Lohnarbeitern zu beschäftigen. Weil Mehrwert bzw. Profit aber nur durch die lebendige Arbeitskraft erzeugt wird, bewirkt diese Entwicklung einen tendenziellen Fall der Profitrate, der sich seinerseits in periodischen, sich vertiefenden Krisen der Kapitalverwertung äußert.

Bei der Darstellung des Gesamtprozesses der kapitalistischen Produktion im dritten Band des *Kapital* schrieb Marx über die Schranken der kapitalistischen Produktionsweise, die aus diesem Widerspruch zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und dem Zwang zur Verwertung des Werts hervorgehen: "Die kapitalistische Produktion strebt beständig, diese ihr immanenten Schranken zu überwinden, aber sie überwindet sie nur durch Mittel, die ihr diese Schranken aufs neue und auf gewaltigerem Maßstab entgegenstellen."<sup>36</sup> Das Kapital erzeugt

<sup>35</sup> MEW 23, S.338

<sup>36</sup> MEW 25, S.260

demgemäß aus sich heraus immer wieder und auf immer höherer Stufenleiter seine eigenen Schranken, die es nur mit von Mal zu Mal wachsenden Schwierigkeiten überwinden kann. Marx zufolge entstehen die Schranken dieser Produktionsweise also aus der **Verwirklichung der Grundeigenschaften des Kapitals**, durch die notwendige Realisierung seiner inneren Tendenzen. Demgegenüber sieht Lenin das Ende des Kapitalismus durch das (monopolistische) **Absterben der immanenten Triebe des Kapitals** nahen. In dieser Auffassung vom Ende der kapitalistischen Produktionsweise zeigen sich noch einmal die Unterschiede zwischen Marx und Lenin im Verständnis der Bewegungsgesetze des Kapitals.

### 3. Der Marxismus-Leninismus - Marxismus unserer Zeit?

In der Herleitung des "Leninismus" verwies Stalin als erstes und wichtigstes auf Lenins Auffassung vom Imperialismus als "sterbenden Kapitalismus" und benannte hierzu drei "wichtigste" Widersprüche: als erstes den Widerspruch zwischen Kapital ("Der Imperialismus ist die Allmacht der monopolistischen Truste und Syndikate, der Banken und der Finanzoligarchie in den Industrieländern.") und Arbeit, als zweites den "Widerspruch zwischen den verschiedenen Finanzgruppen und imperialistischen Mächten um Rohstoffquellen, um fremde Territorien", sowie als drittes den "Widerspruch zwischen der Handvoll herrschender 'zivilisierter' Nationen und den Hunderten von Millionen der kolonialen und abhängigen Völker der Welt."<sup>37</sup>

Mit diesem kurzen, zusammenfassenden Hinweis auf die Leninsche Monopol- und Imperialismustheorie begründet, wurde der (Marxismus-) Leninismus nach dem Tode Lenins allgemein als "Marxismus der Epoche des Imperialismus und der proletarischen Revolution" anerkannt. Die zweite Hälfte dieser Definition - die "proletarischen Revolutionen" dieser Epoche - soll hier nicht erörtert werden, insbesondere nicht unter der Fragestellung, inwieweit die stattgefundenen Revolutionen auch "sozialistisch" waren. Jenseits aller historischen Bedeutung versetzt die gegebene Definition - und eine andere liegt nicht vor - des Marxismus-Leninismus durch die Bindung an den Imperialismus-Monopolkapitalismusbegriff jedenfalls nicht in der Lage, von ihr ausgehend die Entwicklung der **kapitalistischen Länder von heute zu erklären**. Will man die gesellschaftlichen Grundfragen der gegenwärtigen

<sup>37</sup> Über die Grundlagen des Leninismus, a.a.O., S.11, 12

Zeit begreifen, muß man von der Imperialismustheorie Lenins und damit auch von dem daran geknüpften Begriff des Marxismus-Leninismus Abstand nehmen und auf die Marxsche Theorie als solche zurückgreifen.

Aber was war jene Zeit des "Imperialismus" dann, deren von Lenin beschriebene Erscheinungen ja real existierten, auch wenn der polit-ökonomische Ausgangspunkt zu ihrer Erklärung und die theoretische Erklärung selber fehlerhaft waren? Darauf kann eine endgültige Antwort erst aufgrund weitergehender Untersuchungen gegeben werden. Anscheinend verflochten sich in dieser Zeit in und zwischen den wichtigsten Ländern (Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Rußland, Japan, USA) und ihrem Umfeld verschiedenste, widersprüchliche Momente miteinander: Kampf um die Hegemonie im Weltmaßstab; hochkonzentrierte, kapitalistische Industrien einerseits - breite, zumeist bäuerliche Bereiche der Gesellschaft jenseits des Kapitalverhältnisses andererseits; kapitalistische Produktionsverhältnisse, die z.T. noch selber die Schlacken ständischen, patriarchalischen Ursprungs mit sich trugen; Bourgeoisien, die teilweise an der Macht waren, teilweise sich sowohl des Ansturms des Proletariats erwehren als auch mit Monarchie und Adel um die Macht im Staat kämpfen mußten; Staaten bzw. Staatsgewalten, die dementsprechend keineswegs durchgängig "bürgerlich" waren; Völker und Länder, die unter Verfolgung hergebrachter Gewohnheiten und der Macht des Stärkeren als Kolonien erobert und gehalten wurden, die aber andererseits - z.T. unter Berufung auf die Errungenschaften der bürgerlichen Revolution - begannen, um ihre Unabhängigkeit zu kämpfen. Mit einem Wort: die Moderne lag in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende offenbar in einem erbitterten Ringen mit überkommenen, vorkapitalistischen bzw. vorbürgerlichen Gesellschaftszuständen. Von einer bereits erfolgten Vereinheitlichung der Verhältnisse, die das Kapital als großer Gleichmacher bei seiner Durchdringung der Gesellschaft ökonomisch und politisch mit sich bringt, war Europa noch weit entfernt.

Dementsprechend vehement waren die Gegensätze und vielfältig die Formen, in denen sie entsprechend der jeweiligen historischen und nationalen Besonderheiten der verschiedenen Länder ausgetragen wurden. Insgesamt waren die Zeichen dieser Zeit weniger die einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung, die ihren Zenith bereits überschritten hatte und einer untergehenden Bourgeoisie, die sich in ihrem Todeskampf befand, als vielmehr die einer sich noch gegen altertümliche Verhältnisse durchsetzenden kapitalistischen Produktionsweise und einer

Bourgeoisie, die ihre Herrschaft z.T. noch gar nicht angetreten, z.T. nicht gesichert hatte - sei es gegenüber feudalen Kräften, sei es gegenüber einem aufrührerischen, jungen Proletariat. Das würde bedeuten, daß diese Epoche des "Imperialismus" kein "Stadium des Kapitalismus" war, wie Lenin meinte, geschweige denn dessen "höchstes Stadium", sondern eine Epoche des Übergangs hin zu entwickelten kapitalistischen Verhältnissen.

In dieser Zeit wirkte Lenin und führte die russische Arbeiterklasse zur Oktoberrevolution. Wenn auch seine theoretisch zusammenfassende Erklärung für die damalige Epoche unzutreffend ist, bleiben seine Verdienste um den Aufbau einer proletarischen Kampfpartei, die Entwicklung einer Strategie und Taktik zur Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse, um eine Orientierung gegen den imperialistischen ersten Weltkrieg und um die Schaffung der kommunistischen Internationale gegen die opportunistische II. Internationale davon unberührt. Aber um diese Verdienste herauszuarbeiten und die weiterhin gültigen Lehren der russischen Revolution festzuhalten, muß von der Leninschen Imperialismustheorie und damit auch vom "Marxismus-Leninismus" bzw. der bisherigen Fassung des "Leninismus" Abschied genommen werden. Dann kann künftig - möglicherweise - eine neue Definition dessen gewonnen werden, was "Leninismus" für die heutige Zeit bedeutet.

Über die von Lenin selbst gestaltete Politik hinaus müßte außerdem auf Dauer geklärt werden, welchen realen Inhalt der "Marxismus-Leninismus" historisch gehabt hat bzw. noch hat. Denn unter Berufung auf diese Theorie und Ideologie und unter der Führung marxistisch-leninistischer Parteien haben nach der Oktoberrevolution weitere große gesellschaftliche Umwälzungen und Bewegungen stattgefunden. Diese Veränderungen scheinen für Theorie und Praxis des "Marxismus-Leninismus" u.a. in drei Richtungen näher untersuchenswert: in Richtung der antiimperialistischen, antikolonialen Befreiung, in Richtung des antifaschistisch-demokratischen Kampfes in Westeuropa und in Richtung des (schwer-)industriellen Aufbaus in der Sowjetunion und anderen Ländern.

#### 4. Die westdeutsche ml-Bewegung

Für die Beurteilung der westdeutschen ml-Bewegung ist die Frage des "Marxismus-Leninismus" von eigenem Interesse. Die Fehler und

Schwächen dieser aus der Jugend- und Studentenbewegung hervorgegangenen Bewegung beschrieben wir seinerzeit als naiven Opportunismus: "Die gemachten Fehler sind als naiver Opportunismus zu qualifizieren: sie waren gravierend, beruhten jedoch in erster Linie auf Jugend und Unerfahrenheit statt auf einem theoretisch fundierten System opportunistischer Anschauungen und waren keine unmittelbare Widerspiegelung der Interessen bestimmter gesellschaftlicher Gruppen."<sup>38</sup> Der Übergang von der Jugend- und Studentenbewegung "zum Standpunkt des Proletariats" habe allzu schmerzlos stattgefunden: "die Abrechnung mit der kritischen Theorie, die die Ideologie der Jugend- und Studentenbewegung und damit auch der meisten Mler geprägt hatte, fand nur oberflächlich statt".<sup>39</sup>

Die Entstehung wie der Niedergang und die letztliche Auflösung der ml-Bewegung waren objektiv bedingt. Jenseits der subjektiven Überzeugungen und Anstrengungen, des ideologischen Rüstzeugs und der theoretischen Grundlagen, war ihre Entwicklung der spontanen gesellschaftlichen Bewegung geschuldet. Innerhalb dieses vorgegebenen Rahmens spielten jedoch die theoretischen Auffassungen ihre Rolle.

Als spontane Bewegung, die die vorhandene Gesellschaftsordnung von Grund auf in Frage stellte, griff die ml-Bewegung zu der revolutionären Theorie, die sie vorfand und die ihre Durchschlagskraft offenbar in den Revolutionen und Befreiungskämpfen der letzten Jahre und Jahrzehnte bewiesen hatte, von Rußland über China bis Vietnam. Das war der Marxismus-Leninismus, wie er speziell in Deutschland aus der Tradition der Komintern und KPD überkommen war, vermischt mit den Lehren Mao Tse-Tungs. Diesen "Marxismus-Leninismus" eignete man sich in Loslösung von der kritischen Theorie an und verfocht ihn gegen den "modernen Revisionismus" der DKP.

Der Übergang von der Kritischen Theorie der Jugend- und Studentenbewegung zur marxistisch-leninistischen Ideologie der ml-Bewegung war aber nicht nur ein Bruch. Neben revolutionären Positionen, die einige Vertreter der Kritischen Theorie verfochten hatten, enthielt bzw. enthält auch der "Marxismus-Leninismus" Elemente, die den allzu schmerzlosen Übergang erleichterten. Dazu gehört die Staats- bzw. Faschismusfrage.

<sup>38</sup> Resolution der 4.NHT-Konferenz "Zur Geschichte der westdeutschen ml-Bewegung", in: *AzD* 21. S.90

<sup>39</sup> ebda

Für die Kritische Theorie war der Staat des bestehenden "Spätkapitalismus" ein "autoritärer Staat" der permanenten Repression; der Faschismus galt den Meistern der Frankfurter Schule als ungehemmtes Produkt dieses Spätkapitalismus<sup>40</sup>. Von hier aus war der Schritt zum Marxismus-Leninismus nicht groß. Vom "Spätkapitalismus" war es nicht weit bis zum "Monopolkapitalismus", und ebensowenig weit war es vom "autoritär-repressiven" Staat zum Staat der imperialistischen "Reaktion auf der ganzen Linie" sowie darüber hinaus zu der Theorie einer permanenten Faschisierung von Staat und Gesellschaft. Insoweit fiel der Übergang von der Jugend- und Studentenbewegung zur ml-Bewegung nicht nur trotz, sondern auch wegen des Marxismus-Leninismus leicht. Auf dem Boden dieser Auffassungen wurde dauerhaft die Erkenntnis erschwert, daß gerade nicht die "Negierung der Demokratie schlechthin" für die Bundesrepublik maßgeblich war, sondern die Sicherung und Weiterentwicklung der Bourgeoisie in Gestalt der parlamentarischen Demokratie erfolgte - wobei die Jugend- und Studentenbewegung beim Abstreifen vorbürgerlicher, obrigkeitsstaatlicher Relikte und bei der demokratischen Modernisierung der Gesellschaft eine eigene, aktive Rolle spielte.

Wir selber formulierten vor 10 Jahren bei der Entstehung unserer Richtung als "NHT" als Hauptaufgabe, "dem Marxismus-Leninismus westdeutsche Gestalt zu geben und die Theorie der westdeutschen Revolution zu schaffen."<sup>41</sup> Als theoretisches Erbe nahmen wir "die unbesiegbare Lehre von Marx, Engels, Lenin, Stalin und Mao Tse-Tung" in Anspruch<sup>42</sup>; daneben beriefen wir uns auf die "KPD und SED bis zu ihrer revisionistischen Entwicklung". Darin drückte sich das ungebrochen positive Verständnis des vorgefundenen theoretischen Erbes aus. Die Theorie der westdeutschen Revolution zu schaffen, ausgehend vom wissenschaftlichen Sozialismus, wie er durch Marx und Engels begründet wurde, steht nach wie vor an. Aber zu diesem Zweck kann nicht mehr gefordert werden, dem "Marxismus-Leninismus" westdeutsche Gestalt zu geben.

<sup>40</sup> vgl. dazu K.Aresti, Referat auf der Novemberkonferenz der revolutionären Sozialisten, in: *AZD* 38, S.23

<sup>41</sup> H.Karuscheit/A.Schröder, *Unsere nächsten Aufgaben*, Gelsenkirchen 1978, S.141

<sup>42</sup> ebda, S.146



## Was haben wir mit Fidel Castro am Hut?

Nun, die AKP berichtet laufend über alle wichtigen kommunalpolitischen Fachthemen wie Abwasser, Privatisierung, Haushalt, Kultur, Gesundheit, Abfallbeseitigung, Städtepartnerschaften, Verkehr usw.. In Heft 3/88 hatten wir auch einen Schwerpunkt zur kommunalen Dritte-Welt-Politik.

Ein Nachrichten- und Magazinteil, sowie die Rubriken Börse + Fundgrube, Kalender und Rezensionen runden die Zeitschrift ab und liefern vielfältigste Informationen und Anregungen für die eigene kommunalpolitische Praxis.

\* \* \*

Die AKP erscheint 6-mal im Jahr à 68 Seiten. Das Einzelheft kostet 7,- DM (zzgl. 1,50 Versand), das Abo gibt es portofrei für 42,- DM.

### Redaktion und Vertrieb:

**AKP**  
**Herforder Str. 92**  
**4800 Bielefeld 1**  
**(0521 / 177517)**

Fachzeitschrift für grüne und  
 alternative Kommunalpolitik



## Historisch interessant, inhaltlich daneben

Bemerkungen zu:

Willi Dickhut "Materialistische Dialektik und bürgerliche Naturwissenschaft". Verlag Neuer Weg, Düsseldorf, Dez. 1987.

f./7 Dieses Buch, so der Autor, will Arbeitern Mut machen "sich wissenschaftlich, das heißt theoretisch und praktisch, mit der Entwicklung in der Natur und Gesellschaft, mit ihren Gesetzen, Prozessen und Erscheinungen zu befassen und für den Klassenkampf auszunutzen". Es will beweisen, "daß die Wissenschaft kein Privileg Intellektueller ist". - Na, das trifft sich. Denn auch ich bin kein Studierter, lediglich ein "Suchender" in Sache "wissenschaftliches Weltbild" (was mich mit manchem Intellektuellen verbindet).

Willi Dickhut selbst, so der Herausgeber, der Parteiverlag der MLPD, "hat das Manuskript vor rund 45 Jahren mitten im II. Weltkrieg verfaßt, um mit der Anwendung der Dialektik auf die Naturwissenschaft seine theoretischen Fähigkeiten zu erweitern für die Führung des proletarischen Klassenkampfes".

Ich habe Hochachtung vor diesem Unterfangen, das in der alten KPD nicht selbstverständlich war. Allerdings: In der Praxis des Lebens zählt in letzter Instanz nicht die Absicht, sondern das Ergebnis.

I.

Formal gliedert sich das Werk nach den Stichworten: Der Makrokosmos, der Mikrokosmos, Probleme des Kosmos.

Mein Urteil zum Text lautet:

1. Als Kompendium, als Nachschlagewerk ist die Arbeit hoffnungslos veraltet. Daran läßt auch der Autor keinen Zweifel.

"Die Studie ging von den damaligen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen aus. Inzwischen hat die Forschung zahlreiche neue Ergebnisse erzielt. Trotzdem sind in dem jetzt erst erfolgten Druck der Studie keine Änderungen gemacht worden, nur hin und wieder bei besonderen Beispielen durch Hinweise mittels Fußnoten. Die Studie sollte ja keine naturwissenschaftliche Arbeit sein, sondern eine Untersuchung

über die Auswirkung der materialistischen Dialektik auf die Naturwissenschaft und darüber, in welchem Umfang die dialektische Methode von den bürgerlichen Naturwissenschaftlern (unbewußt) angewandt wurde" (S. 333).

2. Ob der Text auf der Höhe seiner Entstehungszeit stand, ob die naturwissenschaftlichen Fakten in ihm korrekt reproduziert wurden, mögen andere beurteilen. Ich bin der Laie, kein Fachwissenschaftler oder Historiker.

3. Die Studie ist keineswegs, wie der Autor behauptet, "ein Beispiel der konkreten Anwendung der dialektischen Methode zur Erforschung der Entwicklungsgesetze und Prozesse in der Natur und Gesellschaft" (S. 334). Dazu fehlt ihr die "Reife", ja oft das Handwerkszeug selbst.

Das beginnt schon auf den ersten Seiten. Da heißt es zur Geschichte der Astronomie: "Die Griechen ... waren (im Gegensatz zu den Babyloniern, d.R.) schlechte Beobachter, besaßen aber eine lebhafte Vorstellung" (S. 9). - Wo hat der Genosse Dickhut bloß diesen Käse her? Zweifellos bildete die babylonische Astronomie das Fundament für die griechische. Aber: Nicht die Begabung eines Volkes, seine Phantasie hat die griechische Astronomie über die babylonische erhoben. Es waren sozioökonomische Gegebenheiten und Prozesse, die die Leistungen der griechischen Wissenschaft ermöglichten, ja sie zum ersten "Kulminationspunkt einer rationalen Aneignung der Welt durch den Menschen" führten. Dieter B. Hermann, Direktor der Archenhold-Sternwarte Berlin, dem wir hier in seinem Welturteil zur griechischen Wissenschaft folgen, charakterisiert die Unterschiede zwischen der babylonischen und griechischen Astronomie dann überhaupt nicht quantitativ (etwa im Sinne von: mehr oder weniger Empirie bei diesen oder jenen, Gefühl oder Verstand) sondern so:

"Anders als bei den Babyloniern oder Ägyptern stand bei den alten Griechen das Bemühen im Vordergrund, die bereits angehäuften Fakten über die Natur miteinander in Zusammenhang zu bringen und zu einem rational begründeten Weltbild zu verschmelzen. Grundlage dieses charakteristischen und besonders für die Entwicklung der Astronomie entscheidenden Zuges bei den griechischen Forschern und Denkern war die Philosophie, die damals alle Teilgebiete der noch wenig gegliederten Wissenschaft umfaßte. In der Astronomie bestand die große Leistung der Griechen darin, daß sie ein Programm entwickelten, nach dem die vielfältigen Himmelserscheinungen aus wenigen obwaltenden Grundsätzen

hergeleitet werden konnten. Das Endergebnis dieses Bestrebens war das geozentrische Weltbild der antiken Astronomie."<sup>1</sup>

Gehen wir im Text Dickhuts weiter, so finden wir gleich Fehler Nr. zwei. Er sagt, die Griechen "dachten sich die Erde als Mittelpunkt der Welt, von mehreren Kristallsphären umgeben, an denen die Himmelskörper befestigt wären ..." (S. 9). – Falsch. So dachte Aristoteles (384 – 322 v.u.Z.) und mit ihm andere<sup>2</sup>. Aristarch von Samos (um 320 – 250 v.u.Z.) "sprach jedoch bereits die Vermutung aus, daß sich die Erde um die Sonne und um ihre Achse drehe"<sup>3</sup>. Das kosmologische System des Aristoteles-Ptolemäus wurde zur herrschenden Lehre, da es zeitgemäß war, d.h. in die gesellschaftlichen Verhältnisse passte. Aristarch u.a. unterlagen. Kurz: Die griechische Astronomie ist vielschichtiger, differenzierter als im Text Dickhuts dokumentiert.

Der saloppe Umgang mit den Fakten im Text begegnet uns auch noch in anderer Form. Wählen wir als Beispiel zwei die sogenannte Theorie der Kontinentalverschiebung (Plattentektonik) und ihre Abhandlung bei Dickhut.

Worum geht es?

Die Erdkruste – das wissen wir heute – ist in ungefähr ein Dutzend großer Platten gegliedert, die langsam gegeneinander "driften". Das war nicht immer so. Nach einer begründeten Hypothese Alfred Wegeners bestanden die Kontinente ursprünglich aus einer einzigen, zusammenhängenden Landmasse, einem "Superkontinent". Irgendwann im Laufe der Erdgeschichte ist diese Tafel auseinandergebrochen. Die Bruchstücke dieses Urkontinents "Pangäa" haben sich voneinander gelöst. Das ist lange her (ca. 200 Millionen Jahre). – Die Bewegungsgeschwindigkeit dieser Plattenverschiebung, von Wegener noch in Metern pro Jahr geschätzt, wird heute mit wenigen Zentimetern pro Jahr angegeben<sup>4</sup>.

Das ist, wie aus der Studie Dickhuts zu vermuten ist, auch Standpunkt des Autors. Wir wissen nicht woher, aber er hat ihn. Die Einwände Dickhuts gegen Wegener richten sich wohl nicht gegen sein

<sup>1</sup> Herrmann, Dieter B.: Entdecker des Himmels. Köln: Pahl-Rugenstein Verlag, 1979, S. 35/36

<sup>2</sup> Geschichte der Philosophie. (Hrsg. M.A. Dynnik u.a.) Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Band I, 1960, S. 112

<sup>3</sup> ebenda: S. 117 // siehe auch: Herrmann, 1979, S. 46/47.

<sup>4</sup> H.Z.: Kontinentaldrift im Test. Präzisionsmessungen mit Radioantennen und Satelliten. FAZ, 30. Okt. 1985, S. 33

"Prinzip der horizontalen Beweglichkeit der Kontinentalschollen"<sup>5</sup>, sondern gegen dessen Drifttheorie<sup>6</sup>. Danach schwimmen die Kontinental-(Sial)-Schollen auf dem flüssigeren Sina der Erde (analog dem Bild des Eisbergs im Wasser). Dagegen weiß Dickhut heute etwas verstaubt anmutende Argumente zu referieren (S. 136). In einer aktuellen Fußnote heißt es ergänzend: "Eine Kontinentaldrift im Sinne Wegeners konnte auch bis heute nicht nachgewiesen werden. Mit den weiteren Erkenntnissen über den Aufbau der Erde hat sie völlig an Bedeutung verloren. Aber Verschiebungen sind mittlerweile nachgewiesen, so beispielsweise am über 1.000 km langen San-Andreas-Graben in Kalifornien (USA) Verschiebungen von 3 cm pro Jahr" (S. 136).

Wir sind einverstanden mit der Annahme, daß ein Driften der Kontinente (d.h. ihr Schwimmen) nicht nachgewiesen ist. Unstrittig ist wohl, daß sich die Platten der Erde verschieben. Das heißt, daß lediglich die intimen Mechanismen dieser Beweglichkeit ungeklärt sind. Hypothesen gibt es, der Meinungsstreit der Theorien hat damit eine Grundlage. - Die Differenzen mit Dickhut beginnen jenseits der Gemeinsamkeiten. Der Autor ist unfähig, eine klare Beschreibung der Theorie Wegeners zu liefern, ja sie einer historischen Würdigung zu unterziehen: Eben als erste, aber geniale Annäherung an die Wahrheit. Seine Helden sind strahlend oder garnicht. Das ist doppelt ärgerlich: Erstens ist Wegener heute wieder in der Diskussion<sup>7</sup>. Zum zweiten achtet

<sup>5</sup> Originalarbeiten: Wegener, Alfred: Die Entstehung der Kontinente. Petermanns Geographische Mitteilungen 58 (1912). S. 185-195, S. 253 - 256, S. 305 - 309. // Wegener, A.: Die Entstehung der Kontinente und Ozeane (1. Aufl. 1915/ 2. umgearb. Aufl. 1920) Wiesbaden: Vieweg, 1980.

<sup>6</sup> Die Ausführungen Dickhuts sind hier nicht eindeutig. Auf S. 134/135 werden Vorstellungen zur Plattentektonik entwickelt, in der wohl Ansichten Wegeners enthalten sind. Dabei ist jeder Rückbezug auf Wegener vermieden. Auf S. 135/136 wird die Drifttheorie des Autors zurückgewiesen. Ob Dickhut sich damit von den Theorien Wegeners en bloc oder nur in Teilaspekten (seiner Drifttheorie) abgrenzt, bleibt der Phantasie des Lesers überlassen.

<sup>7</sup> Die Mängel der Drifttheorie wurden zeitweise dazu benutzt, um die Feststellung der Plattentektonik selber zu diskreditieren. Die Größe Wegeners jedenfalls tritt hervor, wenn man die Zeitbedingtheit seiner Fehler akzeptiert. Literatur: Körber, Hans-Günther: Alfred Wegener. Leipzig: BSB B.G. Teubner Verlagsgesellschaft, (Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner. Band 46). 1980. // Ozeane und Kontinente. Mit einer Einführung von Peter Giese. Heidelberg: Spektrum der Wissenschaft: Verständliche Forschung. 1984. (Der Sammelband enthält Beiträge zu den Stichworten: Kontinentaldrift, Plattentektonik, Alfred Wegeners Kontinentalverschiebung aus heutiger Sicht. u.a.). // Harald Steinert: Der

der historische Materialismus stets auch Leistungen in der Zeit und seien sie auch mit unvermeidlichen Fehlern behaftet.

Das erklärte Ziel der Studie lautet, durch Beispiele und Kommentare die Dialektik in der Natur zu dokumentieren. Dann hätte die Natur Geschichte und Bewegung.

Nicht anders sollte es in den Wissenschaften zugehen: Sie zeigen Entwicklung und Bewegung auf materialistischen Grundlagen. Die Studie wäre also gefordert, die Rolle der Persönlichkeit auf eben dieser Bühne zu beleuchten. Da aber versagt sie. Was der Studie fehlt, ist die historisch-materialistische Betrachtung der angesprochenen Gegenstände. Ja, ich bin mir - nach Durchsicht ihrer abstrusen Theorie von der Krise der bürgerlichen Wissenschaft (S. 284/285) - nicht mehr so sicher, ob der Verfasser je über einen vulgären Umgang mit dem historischen Materialismus hinausgekommen ist.

4. Auch mit der Philosophie hat die Studie so ihre Schwierigkeiten. Nicht, daß sie stets falsch läge. Der Autor ist ein Anhänger des dialektischen Materialismus. Doch zählt in dieser Rezension nicht die subjektive Orientierung des Verfassers. Was hier interessiert, sind seine schriftlichen Erzeugnisse - und da steht es nicht zum besten.

Beginnen wir auf Seite 243. Da heißt es:

"Die verschiedenen Theorien der bürgerlichen Wissenschaftler, durchaus nicht einheitlich und universell, werfen eine Reihe von Problemen auf, um den Gesamtzusammenhang des Geschehens im Kosmos zu erfassen. Hierbei prallt fast ständig die mehr oder weniger angewandte dialektische Methode der Forschung mit der idealistischen Anschauung der bürgerlichen Wissenschaftler zusammen. Aber auch für den Dialektiker entstehen in dem Bestreben, den Gesamtzusammenhang der Welt zu erkennen, unüberwindliche Schwierigkeiten. Diese liegen in der Natur der Dinge selbst begründet."

Würde ich diese Sätze wörtlich nehmen, so müßte ich schlußfolgern: Wenn es unüberwindliche Schwierigkeiten für den Dialektiker in seinem Bemühen gibt, die Gesamtzusammenhänge der Welt zu erkennen, so ist a) das Wesen der Dinge verschlossen und b) jeder Versuch, die Gesamtzusammenhänge der Welt zu ergründen, Zeitverschwendung. Das Ganze ist ein offensichtlicher Unfug. Es widerspricht der marxistischen

Philosophie<sup>8</sup>. Der Text ist jedoch mehrdeutig. Dickhut will seine Aussage durch ein Engels-Zitat stützen. Dieser Text legt andere Inhalte nahe<sup>9</sup>. Vielleicht wollte Dickhut also auch das Gegenteil vom oben Gemutmaßten ausdrücken. Nämlich, daß die menschliche Erkenntnis ein unendlicher Prozeß ist und die Reichweite unseres (kollektiven) Erkenntnisvermögens nur praktisch, in der Erkenntnistätigkeit ausgetestet werden kann ... Kurz, das sind Interpretationsfragen. Bei Dickhut weiß man nie genau, was sich hinter "dunklen" Formulierungen verbirgt. Anders ausgedrückt: Der Autor steht mit der Philosophie auf Kriegsfuß. - Engels jedenfalls ist in seiner Kennzeichnung der Schwierigkeiten, das zu ergründen, was die Welt zusammenhält, konkreter. Er sagt: a) "Tatsächlich ist und bleibt jedes Gedankenbild des Weltsystems objektiv durch die geschichtliche Lage und subjektiv durch die Körper- und Geistesverfassung seines Urhebers beschränkt"<sup>10</sup>; b) verweist er darauf, daß die Welt zwar erkennbar ist, aber "eine entsprechende, erschöpfende, wissenschaftliche Darstellung dieses Zusammenhanges, die Abfassung eines exakten Gedankenbildes des Weltsystems, in dem wir leben, ... für uns wohl wie für alle Zeiten eine Unmöglichkeit"<sup>11</sup> bleiben wird. Der menschliche Erkenntnisgang währt unendlich, weil die Wirklichkeit nicht abgeschlossen ist ...

Nehmen wir ein anderes Beispiel. Dickhut sagt:

"Die Physiker haben die Welt des Mikrokosmos interpretiert und trotz ihrer allgemein-metaphysischen Grundeinstellung den dialektischen Zug in der Natur mehr und mehr herausgeschält. Die Welt zu interpretieren ist aber nur eine Seite der dialektischen Methode, die andere Seite ist, sie zu verändern. Durch die Transmutation der Elemente wird ein Teil der Welt, werden die Grundstoffe bewußt verändert, umgewandelt. Die Physiker werden damit praktische Dialektiker, obwohl sie theoretisch Metaphysiker sind, das heißt, daß sie immer wieder den Versuch unternehmen, ihre Forschungsergebnisse, ihre Experimentallösungen, idealistisch zu begründen, Qualität durch starre, mathematische Formelgerüste quantitativ zu degradieren, bewegliche, lebendige Prozesse

<sup>8</sup> Vergleiche. Friedrich Engels: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. MEW Band 21, S. 275/276 (Berlin: Dietz Verlag 1973).

<sup>9</sup> Dickhut, S. 243 / der vollständige Engelstext, siehe F. Engels: Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft. - MEW Band 20, S. 34/35 (Berlin: Dietz Verlag 1971).

<sup>10</sup> F. Engels: MEW Band 20, S. 35

<sup>11</sup> ebenda: S. 34

auf starre, fertige Dinge zurückzuführen. Das ist ihr entscheidender grundsätzlicher Fehler" (S. 240/241)

Ich sage: a) Es ist eine grobe Vereinfachung, den Physiker per Definition zum "theoretischen Metaphysiker" zu erklären. Einen ganzen Berufsstand? In Ost und West? Jedes Individuum? Oh Gott!; b) ist ein "praktischer Dialektiker" nur der, der am Produktionskampf teilnimmt? Ist also der Chemiker, experimentelle Forscher, Hochschullehrer und Kommunist Carl Schorlemmer<sup>12</sup> aus den Annalen der Dialektik zu streichen, weil er die Welt zwar (anders) interpretiert, der industriellen Produktion aber nicht zur Verfügung stand? - Fragen über Fragen ... Ein Theoretiker, meine ich, kann ein ungemein praktischer Dialektiker sein, da er Köpfe bearbeitet und sie mit Wissenschaft füllt. Oder?

Die dialektische Methode ist keineswegs, wie Dickhut unterstellt, eine Methode der Erkenntnis und des Handelns. Was hieße, sie als Sammlung von Rezepten zu fassen, sie als Handlungsanweisungen zu definieren. Sie ist aber das Gegenteil. Die materialistische Dialektik ist eine philosophische Methode, eine Methode in der Sphäre der Reflexion. Das dialektische Denken folgt dem tatsächlichen Organisationsprinzip in Natur und Gesellschaft. Nur sie ist in der Lage, die Realitäten richtig widerzuspiegeln. Sie ist die Voraussetzung, um durch richtiges Denken und Erkennen ein adäquates Handeln zu ermöglichen. Die materialistische Dialektik ist somit nicht die (politische) Praxis, vielmehr wirkt sie, bewußt gehandhabt, als Erkenntnismittel auf die Praxis zurück. - So stehen die Dinge.

Geht es im Text (und in den angeführten Beispielen) um "Stilblüten", oder um ein grundsätzlich falsches Verständnis der Dialektik, der materialistischen Weltanschauung? Die Studie enthält wohl beides. Das macht die Sache so kompliziert. Die Scheidung und Wertung der Textstellen in Verdäuliches und Falsches setzt bereits jene Kenntnisse in Sachen Philosophie voraus, die die Studie eigentlich vermitteln sollte.

5. Das Kapitel: "Probleme des Kosmos" klärt wenig, ja es schafft neue Konfusion.

<sup>12</sup> Biographische Daten, siehe: Carl Schorlemmer, Ursprung und Entwicklung der organischen Chemie. (Eingeleitet mit Anmerkungen sowie mit einem Nachwort versehen von Christian Duschek und Günter Fuchs). Leipzig: Akademische Verlagsgesellschaft Geest & Portig K.-G. - (Ostwalds Klassiker der exakten Wissenschaften Nr. 259) 2. überarbeitete und ergänzte Auflage, 1984 (Original 1889).

Nehmen wir als Beispiel (da es auch dem Herausgeber der Studie am Herzen liegt): die sogenannte Urknalltheorie. Dickhut nennt sie phantastisch (S. 298). Die Herausgeber der Studie begrüßen Dickhuts Kritik wiederum als erfrischend (S. 7). Und ich ...

Als Weltall bezeichnen wir heute, was der Gattung Mensch derzeit durch Beobachtung zugänglich ist. Oder? In diesem Weltall (dieser Metagalaxis) jedenfalls entfernen sich alle Galaxien voneinander. Kurz gesagt, das Weltall expandiert. Dreht man das Bild zurück (und ignoriert die Theorie des stationären Universums), so kommt man zu der Hypothese eines Zustandes unendlicher Dichte, die irgendwann Ausgangspunkt einer Art kosmischer Explosion war. Die Expansion begann.

Verknüpft man diese Information mit dem Fakt einer universellen Hintergrundstrahlung im Weltall, die wir wie die moderne Kosmologie hypothetisch als Echo dieses Urknalls definieren wollen, so ist man bei einem (von uns vereinfachten) Standard-Modell des Big Bang, der Urknall-Theorie.

Dieses Standardmodell der heutigen (herrschenden) Astronomie ist nicht frei von Widersprüchen und Problemen, aber in seinem Bezugsrahmen lassen sich viele Informationen ordnen<sup>13</sup>.

Wie jedes Modell hat auch die Urknalltheorie ihre Geschichte. Sie nachzuzeichnen kann nicht die Aufgabe dieser Rezension sein. Wir stellen lediglich fest: Es gibt gute Gründe, das (angerissene) Modell weiterzuführen, wie auch das Modell (im Hegelschen Sinne) aufzuheben<sup>14</sup>.

Ist die Urknalltheorie ein metaphysisches Modell? Nein, aber sie ist durchaus religiös interpretierbar, der Urknall stünde dann am Anfang des göttlichen Schöpfungsaktes.

<sup>13</sup> Weinberg, Steven: Die ersten drei Minuten. Der Ursprung des Universums. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv), 3. Aufl. 1982 // Nowikow, I.D.: Evolution des Universums. Leipzig: Verlag MIR, Moskau /BSB B.G. Teubner Verlagsgesellschaft, 1982 (1983).

<sup>14</sup> Zur Diskussion siehe u.a.: W.N. Komarow: Auf den Spuren des Unendlichen. Thun und Frankfurt/M.: Verlag Harri Deutsch, 1978. //Viktor Komarow: Rätselhaftes Weltall. Schwarze Löcher, Quarks und Neutrinos. Berlin (Ost): Verlag Neues Leben, 1983.



Gibt es die Urknalltheorie auch ohne Gott? Ja<sup>15</sup>. Worin bestehen dann die Schwierigkeiten, sie vor einer religiösen Besetzung in Schutz zu nehmen? In fehlenden Fakten, in Ermangelung einer "letzten Wahrheit" (die freilich eine Fiktion bleibt).

a) Unsere Informationen über das, was dem Urknall vorausging, sind mangelhaft; b) wir wissen nicht, ob der gegenwärtigen Expansion des Weltalls eine Kontraktion folgen wird. Wird sich der Vorgang wiederholen, d.h. oszilliert, pulsiert unser Weltall?; c) wir können nicht sagen, ob wir das Weltall als Gesamtheit oder nur den Ausschnitt eines größeren Ganzen betrachten. Immerhin gibt es schon jetzt Spekulationen, die sagen, daß der Kosmos "aus einer nach oben nicht abbrechenden Hierarchie von immer größer werdenden Systemen"<sup>16</sup> besteht; d) ... Die Urknalltheorie kann uns diese Fragen nicht beantworten. Sie ist selber nur eine Etappe auf dem Weg, das Ding an sich zu erkennen. Antworten werden von den positiven Wissenschaften kommen, nicht von der Philosophie (die "nur" eine Zusammenfassung jener Resultate mittels des dialektischen Denkens liefern kann<sup>17</sup>). Anders gesagt: "Wo sich Nichtwissen nach und nach in ein Wissen um Naturprozesse verwandelt, hat Gott keinen Platz mehr. Dennoch: Da die Natur ein unendlicher Prozeß ist und folglich die Menschheit niemals die Kausalkette bis zum allerersten Anfang zurück - oder vorwärts - verfolgen kann, wird es immer die formale Möglichkeit geben, dort, wo unser Wissen gerade abbricht, ein absolutes Nichtwissen bzw. Gott zu postulieren, anstelle die Kausalkette weiter "nach hinten" zu verfolgen, d.h. Wissenschaft zu betreiben"<sup>18</sup>.

Welches Echo der Urknalltheorie erkennen wir nun bei Dickhut? Gegenüber der Big Bang Theorie propagiert die Studie (und die Anmerkungen der Herausgeber) lediglich eine Schlag-tot-Mentalität. Die Gründe eröffnen sich erst beim Durchdenken der Studie. - Was mich hier quälte war neben dem Inhalt die Form, in der Dickhut agiert. Was

<sup>15</sup> z.B. W.N.Komarow, 1978 // Beachte auch in der linken Presse de BRD: Franz Krojer: Urknall ohne Gott. Für eine wissenschaftlich-materialistische Kosmologie. in: Streitbarer Materialismus. München Verlag zur Förderung der wissenschaftlichen Weltanschauung - Stephan Eggerding Verlag, Nr. 10., Jan. 1988, S. 93-161.

<sup>16</sup> Spickermann, Wolfgang: Urknall, Quarks, Kernfusion. Leipzig. Jena Berlin: Urania-Verlag, 1986, S. 60.

<sup>17</sup> vgl.: Friedrich Engels: Ludwig Feuerbach und der Ausgang de klassischen deutschen Philosophie. in: MEW Band 21, S. 270.

<sup>18</sup> Krojer, a.a.O., S. 160

mich zusätzlich nervte war meine subjektive Unkenntnis der modernen Physik (für die Dickhut wahrlich nichts kann).

Soviel ist mir klar geworden:

- Dickhut hat ein kosmologisches Weltmodell. Freilich geht mir sein Verständnis (mangels eigener Klarheit) ab. Hätte der Verfasser doch wenigstens mit klaren Definitionen, allgemeingültiger Terminologie und eindeutigen Abgrenzungen gearbeitet!

- Dickhuts Weltbild wurzelt in der klassischen Physik des 19. Jahrhunderts. Die Revolutionierung der Physik<sup>19</sup>, eingeleitet mit der Relativitätstheorie Einsteins, wird nur zögernd und selektiv nachvollzogen. Daher bleibt die Haltung Dickhuts ambivalent. Von Einstein wird nur anerkannt, was zur Entstehungszeit der Studie experimentell abgesichert war. Vieles aber verfällt der Polemik. - Da ich weder die Einsteinsche Theorie im Original kenne, noch Dickhut in diesem Punkt verstanden habe, verbleibe ich bei diesen Bemerkungen. Mag sich äußern, wer mehr vom Thema versteht.

- Sofern Dickhut die Urknalltheorie direkt angeht, bezieht er sich auf ein frühes, von Pascual Jordan entwickeltes und auf die Einsteinsche Relativitätstheorie gestütztes Modell (S. 297/298). Aber statt sich der physikalischen Theoriebildung Jordans konkret zu stellen, bevorzugt die Studie die Anmache:

'Jordan läßt die Welt entstehen wie in der Schöpfungsgeschichte der Bibel - aus Nichts, nur noch weit unmöglicher und phantastischer. Die Kosmogonie Jordans wird auf einen mathematischen Punkt zurückgeführt: Materie bildet sich aus Energie, Energie aus Nichts, das Nichts ist der mathematische Punkt. Und solche Phantasten nehmen den bedeutendsten Lehrstuhl der deutschen Universität (Berlin) ein.' (S. 298)

Wir zweifeln nicht daran, daß der Physiker Pascual Jordan auch Spiritist war. Das ist belegt (wenn auch nicht bei Dickhut). Doch erwarten wir neben einer ernsthaften philosophischen Auseinandersetzung die Entscheidungsschlacht auf dem Feld der Physik. Dickhut bietet beides nicht. (Ja nicht einmal die Quellenlage der Jordanschen Position ist klar und nachlesbar. Dickhut interpretiert aus zweiter

<sup>19</sup> vgl.: L.D. Landau und J.B. Rumer: Was ist die Relativitätstheorie? Leipzig: BSB B.G. Teubner Verlagsgesellschaft, 12. Aufl., 1987. // Sexl, Roman U.: Was die Welt zusammenhält. Physik auf der Suche nach dem Bauplan der Natur. Frankfurt/M.; Berlin; Wien: Ullstein, 1984

Hand. aus einem Papier des Manfred von Ardenne (S. 297/298), auch diese Quelle bleibt unbelegt).

Wie dem auch sei. Man vergleiche einmal die Herangehensweise Dickhuts zum Thema mit der Arbeitsweise anderer Marxisten zur Kosmologie<sup>20</sup>, um zu erkennen, was der Materialismus leisten muß - und kann.

Zudem, mich stört auch noch eine andere Unterstellung Dickhuts. Ist der Träger einer Idee Idealist, Mystiker, so kann nicht kurzschlüssig auf dessen Gesamtwerk geschlossen werden (ich denke hier z.B. an Blaise Pascal<sup>21</sup>. Tatsachen sind es, die den Gehalt einer Idee von der Ideologie scheiden. Es gibt religiöse Menschen (wie Manfred Eigen<sup>22</sup>, die - unbewußt - mehr für die materialistische Anschauung der Welt getan haben als der zwar bewußte aber doch mechanische Materialismus. - Mehr konkrete Analyse, weniger Analogie hätte der Studie gut getan.

- Wer Pascual Jordan "abserviert", hat damit noch lange nicht die moderne Theorie des Urknalls geschlagen, sagen wir die Ausführungen Steven Weinbergs oder die des vom Herausgeber strapazierten Ilya Prigogine. Das aber suggeriert die Studie samt Vorwort. Roßtäuscherei. Warum? Zwischen diesen Studien liegen nicht nur Jahrzehnte, die neueren basieren auch auf erweiterten theoretischen Voraussetzungen und einer weitergeführten Empirie<sup>23</sup>. Wenn Dickhut und Herausgeber zudem meinen, hier mit Analogieschlüssen, Fußnoten und Anmerkungen auszukommen (S. 298,297,347), so kann ich das nur mit Kopfschütteln quittieren.

Allgemein kann man sagen: Die Gattung Mensch besitzt kein ganzheitliches Abbild der kosmologischen Realität. Bescheidenheit im Standpunkt ist da ebenso eine Zier wie der wissenschaftliche Disput, der sich

<sup>20</sup> z.B. Hollitscher, Walter: Materie, Bewegung, kosmische Entwicklung. Köln: Pahl-Rugenstein Verlag (Natur und Mensch im Weltbild der Wissenschaft. Band 2, 1983. // Komarow, W.N., 1978 / Komarow, V., 1983. // Nowikow I.D., 1982. // Spickermann W., 1986

<sup>21</sup> Blaise Pascal, siehe u.a.: Geschichte der Philosophie, Band I, 1960.

<sup>22</sup> Eigen, Manfred: Stufen zum Leben. Die frühe Evolution im Visier der Molekularbiologie. München, Zürich.: Piper, 1987

<sup>23</sup> vgl.: Weinberg, St. 1982 / Nowikow, I.D. 1982. // Zur Diskussion im anglo-amerikanischen Sprachraum siehe u.a. die Sammelbände: Spektrum der Wissenschaft - Verständliche Forschung, Heidelberg; oder die Zeitschrift "Spektrum der Wissenschaft" (die internationale Ausgabe von Scientific American in deutscher Sprache). Sowjetische Arbeiten, zumeist in populärwissenschaftlicher Form, finden sich in Lizenzdrucken u.a. im Vertrieb des Verlages Harri Deutsch, Frankfurt/M

freilich nicht immer am historisch vorgegebenen Material entwickeln muß. Die Wissenschaft ist ihrem Wesen nach zweifelndes Wissen. Wer das nicht versteht, hat auch den dialektischen Materialismus nicht begriffen.

Was bleibt mir nach der Mühe, die "Probleme des Kosmos" á la Dickhut auszulöffeln? Ein Gang durch die Bücherwelt, ein fader Nachgeschmack ...: nur eines nicht: Klarheit in den angerissenen Themen.

## II Fazit

Als ich mit der Rezension dieser Arbeit begann, war ich noch fest entschlossen, sie "diplomatisch" zu kritisieren. Allein, es geht nicht. Diplomatie, das hieße (aus historischer Hochachtung vor dem Antifaschisten und Kommunisten Dickhut) eine Verharmlosung der Schrift vor dem Leser zu betreiben. Meine Formulierungen wurden zu samtig. Meine Ergebnisse aber waren doch:

- Die Studie enthält einfach zuviele Klopfer.
- Es gibt bessere Arbeiten zum Thema. - Lieber Kunterbuntes lesen, als "blitzsaubere" Heuler.

Daher ungeschminkt: Die Arbeit: "Materialistische Dialektik und bürgerliche Naturwissenschaft" von Willi Dickhut ist nur von historischem Interesse Ihre geschichtlich-inhaltlichen Schranken mögen der Unentfaltetheit der Diskussion, der Abgeschnittenheit eines Widerstandskämpfers von der internationalen Wissenschaft, der Enge der philosophischen Tradition in der KPD usw. geschuldet sein. Sie heute noch mit dem Brustton der Überzeugung zu veröffentlichen, zeugt nur noch von der gedanklichen Enge des gealterten Verfassers und eines jungen Herausgeberkreises.

Die Anstrengungen des Autors Dickhut, seine Ergebnisse rechtfertigen nicht diese Veröffentlichung. Die Studie versagt gerade dort, wo sie Stärke beweisen will als Lehrbuch. Es wäre besser gewesen, das Manuskript der nagenden Kritik der Mäuse zu überlassen.

Das sage ich, ein Lohnarbeiter. Sozusagen von Kollege zu Kollege.

**HINTERGRUND - Marxistische Zeitschrift für Gesellschaftstheorie und Politik. DM 4,50 (Manfred Weiß)**

Mit der Nummer 2/88 änderte die Marxistische Arbeitsgemeinschaft (marxistische Bildungsgemeinschaft) in Osnabrück die Erscheinungsweise des *HINTERGRUND*. Das vormals interne Zirkular, "theoretisch-politischer Informationsservice für Mitglieder und Interessierte" wird jetzt als bundesweit erscheinende Zeitschrift angeboten. Die Herausgeber sehen die Notwendigkeit gegeben, ein neues "marxistisches Theorieorgan" aufzulegen, trotz der krisenhaften Entwicklung der linken Publikationsorgane - sie führen selbst die Einstellung der *Düsseldorfer Debatte* an.

Die Gründe dafür erschliessen sich aus der Herkunft des Herausgeberkreises aus dem Umfeld der DKP. Als erstes plädiert er für einen "modernen, subjekttheoretisch aufgeklärten, nichtökonomistischen Marxismus-Leninismus", der gerade wegen der derzeitigen Umbruchperiode, die Chance einer gesellschaftskritischen Offensive habe. In der Erläuterung dessen, was eine solche Theorie leisten soll, steckt eine Abgrenzung gegenüber den beiden Hauptrichtungen in der gegenwärtigen Auseinandersetzung in der DKP. Einerseits soll dieser Marxismus-Leninismus modern sein, sich gegen eine "dogmatische(n) Verwaltung des Ideenfonds der Klassiker" stellen. Andererseits soll er Marxismus-Leninismus bleiben, sich "einer revisionistischen Ausscheidung der revolutionären, klassendialektischen Identitätsgrundlagen des wissenschaftlichen Sozialismus unter Bezugnahme auf das nur oberflächlich durchdrungene, 'alibihaft' interpretierte 'Neue'" entgegenstellen.

Zum zweiten setzt die Zeitschrift auf echtes Interesse an marxistischer Theoriebildung im Gegensatz zu den journalistischen Schnellschüssen im politischen Tagesgeschehen.

Drittens schließlich sehen die Herausgeber eine Diskussion quer zu den gegebenen politischen Organisationen wachsen. Die Zeitschrift soll darin der Auseinandersetzung zwischen "Reformkommunisten/Allgemeindemokraten, Ouvrieristen ('Arbeiterkommunisten') und revolutionären

**HINTERGRUND**

Marxistische Zeitschrift für  
Gesellschaftstheorie und Politik

Themenschwerpunkte:

- Kapitalismuskritik
- Perspektiven der Linkskräfte
- Gesellschaftswissenschaften im Sozialismus
- Marxistische Subjektwissenschaft

**HINTERGRUND IV/88**  
...aus dem Inhalt:

- Zurück zu Stalin? Anmerkungen zur sowjetischen Außenpolitik
- Ist Kapitalismus ohne Militarismus möglich?
- Charakter der kapitalistischen Systemkrise
- Einschätzung des DWP-Entwurfs 'BRD 2000'
- Sozialpsychologie und Aktivierung des menschlichen Faktors

Der HINTERGRUND erscheint 4 x im Jahr mit einem Umfang von jeweils ca. 72 Seiten. Das Einzelheft kostet DM 4,50, das Jahresabo incl. Porto DM 18,00. Bestellungen bitte an HINTERGRUND-Redaktion, c/o K. Vogelphohl, Augustenburger Str. 26B, 45 Osnabrück

NEU

('antiimperialistischen') Marxisten" dienen. In diesem Sinne soll das Projekt "Pluralität der Träger der Marxismusvermittlung" realisieren, wobei es sich jedoch von einem "pluralen Marxismus" abgrenzt. Darin unterscheidet sich der *HINTERGRUND* von der Zeitschrift *perspektiven*<sup>1</sup>. Im Gegensatz zu deren Infragestellung von Partei und Arbeiterklasse steht der *HINTERGRUND* ganz bewußt zur traditionellen Partei. "Wir betrachten den *HINTERGRUND* in erster Linie nicht als 'Alternative' zu den bestehenden parteigebundenen marxistischen Theoriezeitschriften (Marxistische Blätter, Konsequent), sondern als ergänzendes theoretisch-politisches Informations-, Diskussions- und Kommunikationsangebot ...". Die Verbundenheit zum 'realen Sozialismus' kommt in dem positiven Bezug auf die Perestrojka zum Ausdruck: "Die Aneignung und Auswertung der Umgestaltungspolitik sollten vielmehr zum Anlaß genommen werden für die echte Erneuerung der sog. fortschrittlichen Bewegung(en) auch hierzulande."

Im Editorial zur Nr 3/88 wird die Seite der Kritik an einem Bezug auf das 'neue Denken' ausführlicher dargelegt, der zur Beschwörung eines "Mythos vom 'friedlichen', zu 'allgemein-menschlicher' Kooperation befähigten Kapitalismus" beschwört. In Frageform wird die neue Orientierung sowohl der DKP-Parteiführung, als auch der Neuerer kritisiert: "Inwiefern kann der Imperialismus als primärer 'Generator' der globalen Probleme 'Bündnispartner' bei deren Lösung sein? Ist es möglich, aus rhetorischen Versatzstücken, diplomatischen Verlautbarungen und papiernen Erklärungen vereinzelter bürgerlicher Politiker einen (konstanten) pazifistischen Flügel der Monopolbourgeoisie zu konstruieren?" Demgegenüber wird das Festhalten an der Kritik der Interessen der **Monopolbourgeoisie** und einer Antwort auf eine neue Stufe des Zerfalls "imperialistischer 'Herrschaftskultur'" im Gegensatz zur Annahme einer friedlichen Entwicklung angedeutet.

Neben selbstkritischer Bestandsaufnahme der Linken, Überwindung der fruchtlosen Zersplitterung der Bewegungen sowie Disziplin, Hartnäckigkeit und wissenschaftlicher Kompetenz, nennen die Herausgeber als "langfristige und übergeordnete Zielstellung", zu wirken "für die Herausbildung und Festigung eines Blocks antikapitalistisch-systemkritisch orientierter Kräfte links von SPD und 'Grünen'". Die derart umrissene Aufgabenstellung weist nicht nur in der Forderung nach einem Block der Kräfte links von SPD und Grünen Gemeinsamkeiten mit

<sup>1</sup> Wir haben diese seit Juni 1987 in Marburg erscheinende Theoriezeitschrift in den *AzD* 45 vorgestellt.

den Auffassungen auf, die Georg Fülberth in den letzten beiden Jahren in die Linke getragen hat<sup>2</sup>.

H. Krauss, einer der Redakteure schreibt in einem programmatischen Artikel<sup>3</sup>: "Nähren wir Illusionen darauf, im Rahmen der gegebenen imperialistischen Eigentums- und Machtverhältnisse Probleme mit globalem Wirkungscharakter lösen zu können ... oder aber beziehen wir aus der begreifenden Analyse der neuen ... Qualität kapitalistischer Widerspruchsentfaltung die geistige und politische Kraft für die Artikulation einer hegemoniefähigen Sozialismusperspektive? Wer diese Frage im Sinne der 2. Alternative beantwortet, sollte sich einsetzen für die Schaffung einer Kommunikations-, Diskussions- und perspektivisch-politischen Handlungsstruktur zwischen den 'gleichgesinnten' Kräften im Interesse der Herausbildung eines anti-imperialistisch-sozialistischen Blocks links von SPD und 'Grünen'".

Die bisherigen Nummern enthielten darüberhinaus Artikel zur Perestroika, Dokumentation von Beiträgen von Wissenschaftlern aus der Sowjetunion und der DDR (Gramsci, Revolutionstheorie), Kritik der DKP-Thesen 'BRD 2000', sowie Beiträge zu Psychologie und materialistischer Pädagogik (ein Schwerpunkt des *Hintergrund*).

Die Zeitschrift ist zu beziehen über:  
K. Vogelpohl, Augustenburger Str. 26B,  
4500 Osnabrück.

## Marxistische Kritik

Die Zeitschrift für einen  
anderen Fundamentalismus

NUMMER  
**5**  
ERSCHIENEN

1968: GLANZ UND ELENDE DES ANTIAUTORITARISMUS. Das Alte an der Neuen Linken: Von der Scheinrevolte zur „Heimkehr in die Demokratie“.

DER UNSICHTBARE SOZIALISMUS. Georg Lukacs als Ahnherr neu-linker Harmlosigkeit: Von der Kritik zur Umbenennung der Wirklichkeit.

ZUSAMMENBRUCHSTHEORIE. Krisen-Archäologie: Henryk Grossmann als Leiche im Keller des Marxismus.

DIE ILLUSION DER „ARBEITERDEMOKRATIE“. Der lange Marsch von der Oktoberrevolution in den bürgerlichen Repräsentativstaat.

Verlag  
Marxistische Kritik  
Postfach 2111  
8520 Erlangen

vmk

<sup>2</sup> siehe dazu *AzD* 45 und *AzD* 46

<sup>3</sup> Avantgardepartei, Massenorganisation oder Anhängsel 'neuer Bewegungen'? *Hintergrund* 2/88 und 3/88

Im Folgenden dokumentieren wir den Beitrag, den Hr. für das Leitungsgremium des KB auf dem 3. ordentlichen Kongreß des kommunistischen Bundes hielt. Der Beitrag ist abgedruckt im AK 303 vom 6. Februar 1989, S. 41.

## **Der KB und die Linke**

Beitrag auf dem 3. KB-Kongreß am 14.1.89

Der KB-Kongreß findet in einer Zeit statt, in der sich die seit Ende siebziger Jahre anhaltende Krise der marxistischen Organisationen der BRD fortsetzt.

### **Krise der marxistischen Organisationen**

Von dieser Krise, die unsere Organisation, den KB, als erste erreichte und bis hin zur Spaltung 1980 führte, ist mittlerweile auch die DKP in einem von uns kaum für möglich angesehenen Umfang erfaßt.

Sie hat auch diejenigen linken Grünen (wieder) eingeholt, die sich 1980 mit ihrem Abschied von der 'K-Gruppen'-Zeit von ihr gelöst glaubten, aber dennoch nicht ihren sozialistischen Anspruch aufgegeben haben.

Sie hat schließlich, wenn der Augenschein nicht täuscht, auch jene 'Einheit der Widersprüche' erfaßt, die als 'Vereinigte Sozialistische Partei'(VSP) geglaubt hat, die Krise ihrer Teilorganisationen - der 'stalinistischen' KPD und der 'trotskistischen' GIM - durch primär organisatorische und allgemeinprogrammatische Vereinigung überwinden zu können. Stagnation ist derzeit die vorherrschende Tendenz in der VSP und auch die angepeilte Notgemeinschaft mit dem BWK läßt unseres Erachtens im wesentlichen erwarten, daß man diese Stagnation gemeinsam und nicht getrennt verwaltet.

Es ist bekannt, daß wir als KB eine solche Art der Einheit der Linken nicht mitgemacht haben. Obwohl wir selber eine gegenüber den siebziger Jahren kleiner gewordene Organisation sind, sage ich: Das wird solange so bleiben, bis eine höhere Qualität linker Zusammenarbeit entsteht.



## Arbeiterklasse/Gewerkschaften

Warum wir so darangehen? Die besagte Krise der marxistischen Organisationen ist u.E. nicht ursächlich eine Organisationskrise, sondern eine **Krise ihrer Strategie, ihrer massenpolitischen Orientierung in nicht revolutionären Zeiten.** Von zwei solchen massenpolitischen Strategienansätzen soll hier die Rede sein, weil sie unsere eigene Politik erheblich mitberühren: die Politik in der Arbeiterbewegung und die Politik der Wahlbeteiligung/grüne Partei.

### VSP

1. Die traditionelle Orientierung auf die Arbeiterklasse im klassischen Sinne ist als Hebel gesellschaftlicher Veränderung - über das Maß der Abwehr konservativer Angriffe auf gewerkschaftliche und Arbeiterrechte sowie von Verteidigungskämpfen gegen kapitalistische Rationalisierung hinaus - gescheitert. Als KB haben wir diese Orientierung bereits in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre Stück für Stück verändert. Die VSP, für die die praktische Orientierung auf die gewerkschaftlichen Kämpfe konstituierend war, hat in diesem Bereich die stärkste Stagnation und die größten Einbrüche, weil in Abhängigkeit von und über den (zweifellos notwendigen) gewerkschaftlichen Tageskampf hinaus keine sozialistische Orientierung auf die Arbeiterklasse gelingt, die von Teilen der Klasse getragen wird und politische Relevanz zeigt.

### DKP

Noch stärker scheint der Einbruch bei der DKP zu werden, deren Krise lange Zeit von ihrer engagierten Bewegungsarbeit in der Friedensbewegung verdeckt worden ist. Nach dem weitgehenden Zusammenbruch dieses Bewegungsbeins können wir feststellen, daß das Standbein Arbeiterpolitik die alte DKP nicht mehr genügend trägt. Zwar macht der wissenschaftliche Arm der Partei, das IMSF, in den letzten Jahren enorme Anstrengungen, durch verdienstvolle klassenanalytische Arbeiten zumindest das traditionelle Arbeiterbild der DKP anzuknacken, die kapitalistischen Veränderungs- und Umbruchprozesse und ihre Auswirkungen auf die Zusammensetzung und Veränderung der Klasse zu untersuchen, doch gelingt darüber neben einem differenzierteren Bild und der Herausarbeitung der Bedeutung des gewerkschaftlichen Kampfes

für die laufenden technologischen Entwicklungen und Prognosen zukünftiger Prozesse (Bio- und Gentechnologie) bislang keine Strategiebildung der Gesellschaftsveränderung, die der DKP als vermeintlicher Massenpartei eine Zukunft geben könnte.

Die DKP-Diskussion um die zukünftige Arbeiter-/Gewerkschaftspolitik ist der sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen nicht voraus, im Gegenteil stellt man fest, daß in der 'Zukunftsdiskussion' der DKP der meist-zitierte 'Klassiker' der Arbeiterbewegung der IG Metall-Vorsitzende Franz Steinkühler und seine Rede auf dem IGM-Zukunftskongreß 1988 ist.

In der Opposition ist es trotz schwieriger Bedingungen den Sozialdemokraten erneut gelungen, die Gewerkschaften als die wohl relevantesten Massenorganisationen unter ihrem Einfluß und gesellschaftlich nach wie vor wirkungsvoll zu halten. In der gewerkschaftlichen Debatte spielt die sozialistische und kommunistische Linke nur eine sehr bescheidene eigenständige Rolle, beherrscht wird die Strategie-Diskussion in der organisierten Arbeiterbewegung von den drei Strängen der sozialdemokratischen Diskussion im Spannungsfeld Rappe/Lafontaine/Steinkühler. Das heißt nicht: hier sei kein Feld für linke Politik, schon gar nicht vor dem Hintergrund, daß sich Oskar Lafontaines marktwirtschaftlicher Ansatz in der Programmdebatte der SPD durchgesetzt hat. Es beschreibt nur die derzeitigen bescheidenen Möglichkeiten für sozialistische Politik in der Arbeiterklasse.

### Linke Wahlbeteiligung - Die Grünen

2. Die Grünen: Nach wie vor halten wir die Diskussion um die Beteiligung der außerparlamentarischen Linken an den Wahlen für die Parlamente Ende der siebziger Jahre für richtig. Die der Parteibildung der Grünen zugrundeliegende gesellschaftliche Widerspruchsentwicklung (zunehmende Negativwirkungen der Produktivkraftentwicklung, ökologische Katastrophen), der Ablöseprozeß eines Teils der jüngeren Generation und der Intelligenz von der dominanten Linie der SPD-Politik der siebziger Jahre, schuf eine Situation, in der sich linker Politik erstmals wieder nach langer Zeit größere Masseneinflußmöglichkeiten boten. Es war daher kein Zeichen von Stärke sondern eher von analytischer Schwäche und dogmatischer Verengung, daß zum Zeitpunkt der größtmöglichen Einflußnahme auf den grünen Prozeß Anfang der achtziger Jahre die meisten linken Organisationen mit revolutionärem

Anspruch den grünen Parteiwerdungsprozeß als 'kleinbürgerlich' links liegen gelassen haben, sofern sie nicht, wie die KPDANull und später der KBW, die Beteiligung bei den Grünen als Sprungbrett zur Auflösung ihrer Organisation benutzten.

Andererseits: der Ausformungsprozeß dieser grünen Partei ist insoweit abgeschlossen, als man die Grenzen ihrer Entwicklungsmöglichkeiten für linke Politik heute klarer nachvollziehen kann als dies in ihren ersten Jahren der Fall war. Die Grünen sind eine zwar schwankende, aber überwiegende Reformpartei. Sie sind dies maßgeblich durch linke Mitwirkung geworden. Sie sind eine Mittelschichtenpartei - eine Feststellung, deren Aussagegehalt angesichts der objektiven und subjektiven Klassenentwicklung nicht zu hoch bewertet werden sollte. Es steht zu befürchten, daß sie ihre Möglichkeiten, progressiven Einfluß auf die bundesdeutsche Politik zu nehmen, in dem Maße verfehlen, wie sie sich beim heutigen Kräfteverhältnis auf das Spiel des Verantwortung-Übernehmens und Mitmachens beim Regieren einlassen. Diese Entwicklung ist die derzeit dominante und kann sich durchaus nicht unerheblich auf Wählerzustimmung stützen, was - unabhängig vom systematischen Zugrunderichten der Reformpotenz der Partei durch die Realo-Position - die Beschränktheit grüner Oppositionsmöglichkeiten markiert.

Wenn nach einer Bundesvorstandsabwahl vorübergehend linke Endzeitstimmung bei der grünen Minderheit aufgekommen ist, dann ist das zwar angesichts der Anpassungsentwicklung der Partei verständlich, aber - nicht unerheblich - auch ein Reflex auf überhöhte Erwartungen, die viele Linke, die ihre revolutionäre Vergangenheit in neuer Qualität bei den Grünen aufgehoben sahen, in diese grüne Partei gesetzt haben. Ohne damit die Erfolge linken Einwirkens auf die grüne Partei und ihre Programmatik negieren zu wollen, haben wir angesichts der derzeitigen Entwicklung unsere Entscheidung, uns nicht einseitig auf den grünen Prozeß einzulassen und dafür unsere Organisation und Zeitung aufzugeben, für richtig.

Unabhängig von dieser Rückschau ist der personelle und substantielle Verlust der Sozialisten bei den Grünen sowie die Atomisierung ihrer Strukturen und Inhalte Beleg genug für die Notwendigkeit, sich heute wieder auf Zusammenarbeit mit Linken außerhalb der Grünen einzulassen. Dies auch dann, wenn eine solche linke Zusammenarbeit kein Äquivalent zu den heutigen praktischen Einflußmöglichkeiten darstellt, die die parlamentarische Vertretung dieser Partei bedeuten kann.

Die signalisierte Bereitschaft linker Grüner zur stärkeren Zusammenarbeit sollte von uns positiv aufgenommen werden, auch wenn wir angesichts des schnellen Übergangs nach Karlsruhe zur grünen Tagesordnung - Rückeroberung des Bundesvorstands durch die Linken - die Befürchtung haben, daß die u.E. notwendige Herstellung größerer kritischer Distanz der Sozialisten zu den Grünen bereits wieder gestoppt scheint.

### **Perspektive: Ein neues sozialistisches Projekt**

Natürlich sind wir auch ein wenig stolz, daß wir als politische Strömung überlebt haben, daß wir mit dem AK eine der bedeutendsten linksradikalsten Zeitungen in der BRD machen. Andererseits wissen wir auch um unsere Schwäche, theoretische und inhaltliche Defizite unsere Arbeit, wir wissen um unsere, wie Thomas Ebermann es im AK nannte, häufige 'praktische Interventionsunfähigkeit' als Organisation.

Keine der derzeitigen Strömungen der radikalen Linken in der BRD besitzt u.E. aus sich heraus eine über ihre aktuelle Wirkung hinausgehende Entwicklungsperspektive. Soll linke und marxistische Politik eine Zukunft haben, halten wir eine Bündelung der besten Kräfte der Linken für absolut notwendig. Über das Wie und an welchen Fragen muß u.E. in den nächsten Monaten diskutiert und verhandelt werden.

### **Priorität für Inhalte**

Abgegrenzt habe ich uns bereits von vorwiegend programmatischen und organisatorischen Parteibildungs- und Vereinigungsprozessen wie sie bei VSP/BWK ablaufen.

Interessanter scheint uns der Vorschlag des Genossen Fülberth, der nach dem DKP-Parteitag in der 'TAZ' für einen parteiübergreifenden Block einer erneuerten DKP mit der übrigen Linken und den linken Grünen von Ebermann bis Stamm plädiert hat. Zwar mutet dieser Vorschlag aktuell angesichts der Personenlage Mies/Weber Ebermann Stamm u.a. etwas skurril an, doch sollte man die Idee einer linken Blockbildung, den Versuch einer engeren Zusammenarbeit verschiedener linker Strömungen ohne vorschnelle Vereinigung u.E. positiv aufgreifen. Vor diesem Hintergrund ist es ausgesprochen erfreulich, daß die DKP in ihrer Praxis immer mehr ihren Alleinvertretungsanspruch in der Linken aufgegeben hat, wofür die von uns ausdrücklich begrüßte Teilnahme

ihrer Genossen an unserem Kongreß ein Beleg ist. Die geforderte Offenheit der 'Neuerer' in der Partei bewerten wir auch als Ermunterung an unsere eigene Adresse. Allerdings bleibt bislang im Dunkel, für welche Inhalte sie stehen.

Andern müssen wir mit Sicherheit auch unser Herangehen an die Autonomen, deren - von mir etwas vereinfachte - Beurteilung im KB häufig war: gute Fighter, aber schlechte Politiker. Dies ist in der Tat allzu undifferenziert und verkennt die dort laufenden politischen Diskussionen; und es soll vor allem nicht über die hervorragende inhaltliche Arbeit hinweggehen, die z.B. von Leuten im Umkreis der Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts geleistet wird.

Unseres Erachtens sollte nicht in erster Linie über organisatorische Schritte, sondern über Inhalte, an denen es eine verbesserte Zusammenarbeit zu organisieren gäbe, diskutiert werden.

Da wäre zunächst eine Verständigung über den Charakter möglicher Zusammenarbeit notwendig. Wir gehen davon aus, daß es in überschaubarer nächster Zeit keine gesellschaftlichen Ansätze für ein neues linkes, massenpolitisches Projekt gibt; entsprechend auch keine neue parlamentarische Beteiligung außerhalb der bestehenden. Daher muß es zwar um eine linke Sammlung gehen, doch wird sie sich vorrangig in der inhaltlichen gemeinsamen Politikentwicklung bewähren müssen. Im Mittelpunkt einer Zusammenarbeit muß unserer Meinung nach vor allem die Konzentration der vorhandenen linken Potenzen auf die inhaltliche, die analytische und theoretische Arbeit stehen, um perspektivisch zu einem stärkeren politik- und organisierungsfähigen Projekt zu kommen. Das heißt: schonungslose Kritik des Bestehenden. Priorität für die Rationalität beim Durchdringen gesellschaftlicher Prozesse gegenüber dem vorherrschenden, auch linken Trend zum Irrationalen.

Eine inhaltliche Vorabfestlegung scheint uns dabei nicht notwendig, vielmehr sollten alle Beteiligten und Interessierten ihre Arbeitsansätze, ihre Qualitäten in eine gemeinsame Diskussion der Linken einbringen, um eine Klärung zu ermöglichen, wo sie sich durch Zusammenarbeit stärken und ergänzen kann. Selbstverständlich haben wir dabei unsere eigenen Prioritäten. Aus unserer Sicht ist die Unversöhnlichkeit gegenüber dem eigenen Imperialismus, seinem Staat und der Staatsintegration, seiner Wirtschafts-(EG) und Militärpolitik (NATO) ein Muß für eine langfristige Zusammenarbeit. Der Widerstand gegen Repression, die Bezugnahme auf die Rebellion sozialer Minderheiten gehört u.E. ebenso dazu, wie eine gegen den herrschenden Meinungsstrom gerichtete

Politik der vollen Gleichstellung der Immigranten. Wir erhoffen uns Impulse für eine - in unserer eigenen Arbeit schwach entwickelte - linke Ökologiepolitik. Gegenüber der Sozialdemokratie stehen wir auf dem Standpunkt der Differenzierung ihrer Politik von den Konservativen, aber auch der eindeutigen Zuordnung der SPD als Herrschaftspartei. Schließlich hat die auch in unseren Reihen nicht unumstrittene Bewertung - des - sowjetischen - Reformprozesses, der Perestroika und ihrer Wirkungen auf das internationale Kräfteverhältnis sowie die Kriegs- bzw. Friedenspolitik der Militärblöcke einen hervorragenden Stellenwert im zukünftigen Klärungsprozeß.

Die Form der Zusammenarbeit sollte auf zwei Ebenen laufen: zum einen publizistisch. Damit sehen wir insbesondere unsere eigene Publikationstätigkeit gefordert, wir wollen unsere Zeitung noch mehr für die Diskussion und die inhaltliche Arbeit der angesprochenen Teile der Linken öffnen. Wir sollten an die verschiedenen linken Strömungen nach diesem Kongreß das Angebot machen, die Diskussion 'Zukunft der Linken' aufzunehmen. Und wir müssen als KB offen sein für die Debatte um ein mögliches gemeinsames Publikationsprojekt.

Zum zweiten sollte der Prozeß inhaltlicher Auseinandersetzung und Annäherung in der Form von Konferenzen der Linken, vor allem auch in der Zusammenarbeit vor Ort, dezentral gesucht werden.

Ich wünsche mir, daß der KB die derzeitige Situation der Öffnung in Teilen der Linken offensiv aufgreift; daß wir die eigene Stagnation überwinden und uns bewußt in den Prozeß einer gemeinsamen Debatte und Zusammenarbeit begeben.

Daß wir dies selbstbewußt, im Wissen um unsere Stärken tun; daß wir Kontakte aufnehmen, Gespräche führen um ein gemeinsames linkes Zukunftsprojekt. Daß wir mit dieser Diskussionsbereitschaft unmittelbar beginnen, indem wir uns trotz deren bisher erkennbarer thematischer Beschränktheit zahlreich am Treffen der Linken Grünen am 4. und 5. Februar beteiligen.